



DIE KATHEDRALE ZU OLIVA



A. Arke
D. 1913

DIE KATHEDRALE ZU OLIVA

Ursprung

Geschichte

Gestalt

von Gerhard Nitschke



BERNWARD-VERLAG

Imprimatur.
Hildesii, die 13 m. Aug. 1963
Sendker, vic. gen.
Nr. 10249

Seiner Exzellenz
dem Hochwürdigsten Herrn
Dr. Carl Maria Splett,
Bischof von Danzig,
zum Tage der Feier seines
silbernen Bischofsjubiläums
am 24. August 1963
in Dankbarkeit und
Verehrung zugeeignet.
Verfasser und Herausgeber

Schriftenreihe
WAHRHEIT UND ZEUGNIS

1963
BERNWARD-VERLAG
Hildesheim, Goslarsche Straße 23
Herstellung
Schwitalla Himmelsthür

Die Kathedrale zu Oliva, Ursprung, Geschichte, Gestalt
Heft 3 der Schriften des Adalbertus-Werkes
Bildungswerk der Danziger Katholiken

DIE KATHEDRALE ZU OLIVA

Die Kathedrale zu Oliva ist die Bischofskirche der Diözese Danzig. Sie steht in dem etwa 10 km nördlich von Danzig gelegenen Ort Oliva, der bis 1926 als Marktflecken selbständig war und seitdem zum Stadtgebiet von Danzig gehört. Unweit der Ostsee am Fuße des baltischen Höhenrückens liegt der Ort in einer Landschaft, die von der Natur besonders reich bedacht wurde. Alexander von Humboldt nannte ihn einst den drittschönsten Ort der Welt; Joseph Freiherr von Eichendorff weilte hier häufig und besang in seinen Gedichten die Schönheit der Oliva umgebenden Wälder; Johanna von Schopenhauer, die Mutter des Philosophen Arthur, die in Oliva ihre ersten Ehejahre verbrachte, pries den Ort und seine Schönheit in ihrem Buch "Jugendleben und Wanderjahre".

Die Erhebung der Kirche von Oliva zur Kathedrale, die erst in unserer Zeit erfolgte, rief den Ort jedoch aus der beschaulichen Stille heraus, die ihn im vorigen Jahrhundert umfungen hatte, und brachte ihn erneut – wie so oft in vergangenen Jahrhunderten – in den Bannkreis politischen und kirchenpolitischen Geschehens.

Die politische Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg, die zu einer Neuordnung der Grenzen im osteuropäischen Raum führte – wodurch in Erfüllung des Versailler Vertrages die Stadt Danzig und das sie umgebende Gebiet am 15. 11. 1920 zur "Freien Stadt" erklärt wurde – erforderte auch eine kirchliche Neuordnung des Landes. Die Katholiken des neugebildeten Stadtstaates gehörten bisher zu zwei verschiedenen Diözesen, von denen eine, nämlich Kulm, nun zu Polen gelangte, die andere jedoch, Ermland, beim Deutschen Reiche verblieb. Die Bemühungen des Danziger Klerus und Kirchenvolkes beim Heiligen Stuhl, diesen Zustand zu ändern, führten am 22. April 1922 zunächst zur Loslösung des Danziger Gebietes aus den beiden genannten Diözesen und zur Errichtung einer Apostolischen Administratur. Diese wurde dann von Papst Pius XI. am 30. 12. 1925 durch die Bulle "Universa Christifidelium cura" ("Unserer alle Christgläubigen umfassende Sorge") zu einem selbständigen exemten Bistum und die Pfarrkirche von Oliva zur Kathedralkirche desselben erhoben. Durch ein zweites Apostolisches Schreiben vom 3. 1. 1926 wurde der bisherige Administrator und vormalige Bischof von Riga, Eduard Graf O' Rourke, zum ersten Bischof von Danzig ernannt.

Nach 12 Jahren segensreichen Wirkens in Danzig verzichtete Bischof O' Rourke im Jahre 1938 auf sein Amt. Zu seinem Nachfolger ernannte Papst Pius XI. am 13. 6. 1938 Dr. Carl Maria Splett, der am 24. 8. 1938 in der Kathedrale von Oliva geweiht und inthronisiert wurde.

Der Lauf der Geschichte gönnte dem neuen Bischof nur noch ein Jahr des Wirkens in Frieden, und das bei seiner Weihe sich schon drohend abzeichnende Unheil des Krieges lenkte seine Geschicke und die seiner Diözesanen anders, als sie es damals ahnten. Bischof und Kirchenvolk haben 1945 die Heimat verlassen müssen.

Der Tag des 25jährigen Bischofsjubiläums, den Bischof Dr. Carl Maria Splett am 24. August 1963 außerhalb seines Bistums begeht, läßt die Gedanken vieler seiner Diözesanen, die heute in der Zerstreung leben, sich zurückwenden in eine glücklichere Zeit des gemeinsamen Lebens. Vor allem werden sie an jener Stätte weilen, die seit 1925 Mittelpunkt des Bistums war: die Kathedrale zu Oliva.

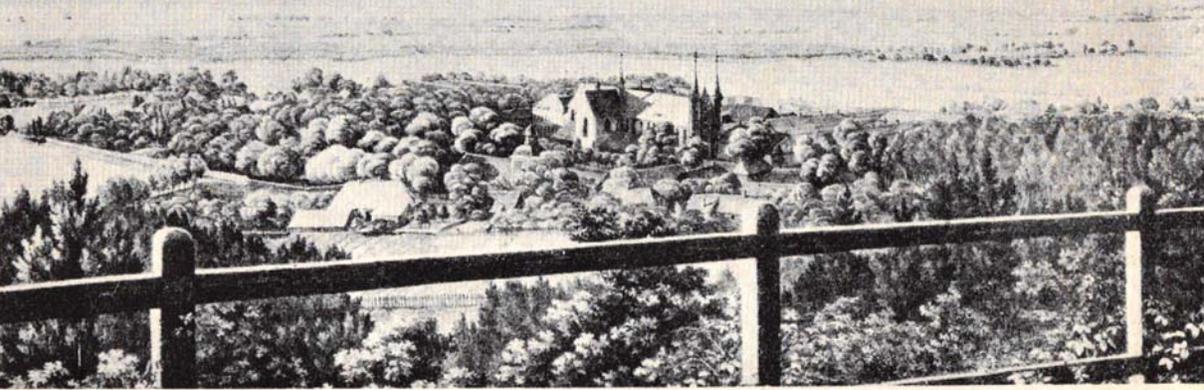
Diese älteste und ehrwürdigste der Kirchen des Weichsellandes war durch ihre Erhebung zur Kathedrale wieder zum Ort des Heils für dieses Land geworden, nachdem sie schon früher über 650 Jahre lang als Mittelpunkt des bedeutendsten Zisterzienserklosters im deutschen Osten ein Quell des Segens und Hort des Glaubens war und dem Lande sein christliches Gepräge verliehen hatte.

Das 25jährige Bischofsjubiläum des Bischofs von Danzig sei daher ein Anlaß, die Geschichte des Klosters Oliva aufzuzeichnen.

Die Deutsche Übersetzung der Stiftungsurkunde (Seite 5) lautet:

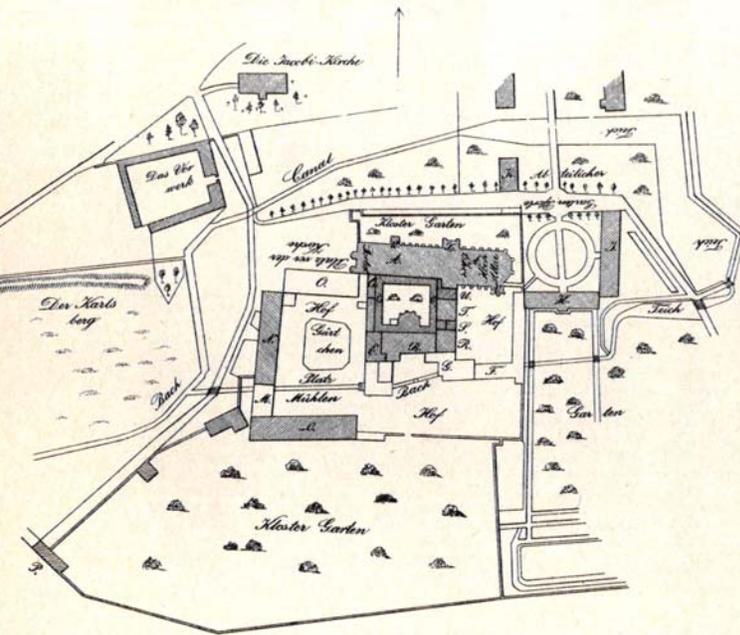
"Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Amen. Ich Sambor, Fürst der Pomoranen will alle gegenwärtigen und zukünftigen Söhne der heiligen Mutter Kirche wissen lassen: Den frommen Männern des Zisterzienser-Ordens, die Gottes Güte in dem Orte Oliva angesiedelt hat, der auf meinem eigenen, aus dem väterlichen Erbe empfangenen Besitztum, erbaut ist, habe ich zum Seelenheil meiner eigenen Person, meiner Gemahlin, meiner Kinder und Eltern sieben Dörfer mit allem Zubehör und allen Einkünften testamentarisch übergeben und zum Unterhalt derselben frommen Brüder aus unserer Gewalt und Herrschaft in die ihrige übertragen. Die Namen der Dörfer, die ich ihnen vor Zeugen zu dauerndem freien Besitz übertragen habe, sind: Oliva, wo das Kloster erbaut ist, Salsowitz, Clambowi, Sterkow, Stanowe, Gransowi, Sincimitz. Wir befreien auch ihre Leute von jeder Abgabe und Dienstleistung mit Ausnahme der Pflicht zur Wiederherstellung der Burg und Brücke in Danzig. Ferner übertragen Wir ihnen den Zehnten von allen Marktbuden der vorgenannten Burg, den Zehnten des Zolles und den Zehnten von Rezck, darüber den Zehnten der Fischerei vom Wehr in Merezina und den zehnten Fisch von der Barsizke, auch den Zehnten von allem unserem Vieh, außerdem die Freiheit, in der See und im Frischen Haß alle Arten Fische zu fangen, Heringe, Störe und Lachse in Unserem ganzen Lande mit beliebigen Netzen und Geräten. Ihre Schiffe und Waren befreien Wir auch vom Zoll durch Unser ganzes Gebiet. Ferner gestatten Wir ihnen am Strießbach eine Mühle zu errichten.

Gegeben in Unserer Burg Danzig im Jahre des Herrn 1178, am 15. Tage vor den Kalenden des April. Zeugen dieser Schenkung sind: Herr Eberhard Abt von Kolbatz, die Priester Heinrich und Hermann, Herr Grimizlaus, Genezota und sein Bruder Martin, Zulis, der Kämmerer Heinrich, Stropha und mehrere andere. In vorliegender Urkunde bestätigen wir die vorgenannte Schenkung durch Aufdruck unseres Siegels, sodaß es in Zukunft niemand erlaubt ist, sie zu verletzen, sofern wer es auch wage, Gottes Strafe zu gewärtigen habe. Allen aber, die dem Orte seine Rechte bewahren helfen und Gutes erweisen, möge der Friede unseres Herrn Jesu Christi beschieden sein, damit sie die Früchte ihrer guten Werke empfangen und bei dem höchsten Richter ewigen Lohn im Himmel verdienen. Amen!"



Blick vom Karlsberg, Oliva

Die Zisterzienser-Abtei Oliva, Lageplan (Plan 1)



- A Die Kirche
- B Das große Refektorium
- C Kreuzgänge
- E Der Friedenssaal
- F Das Noviciat, ist abgebrochen
- G Das Priorat, ist abgebrochen
- H Der abtheiliche Palast, jetzt Königl. Schloß
- J Die alte Abtei
- K Speicher des Abts
- L Speicher des Klosters, jetzt Stallungen
- M Abgebrannte Wassermühle
- N Die Schafferei, worin ehemals die Apotheke, die Buchdruckerei, die Kasse und das Gerichtslokal, jetzt katholische Schulen und Wohnungen der Kirchendiener befindlich.
- O Das Brauhaus, abgebrochen
- P Das Torhaus nebst der Bernhardt-Kapelle, jetzt Gefängnis
- Q Marien-Kapelle
- R Das Konvents-Zimmer
- S Gefängnisse der Geistlichen
- T Kapitel-Saal
- U Sakristei
- V Kapelle des Abts
- W Kapelle
- X Kapelle

Das Kloster Oliva verdankt seinen Ursprung jener Woge großer religiöser Begeisterung, die das gesamte westliche Abendland zu Beginn des zweiten Jahrtausends mit ungeahnter Macht erfaßte und sich in zwei großartigen Strömungen äußerte: den Kreuzzügen und der Mission des europäischen Ostens. In diese Zeit fällt die Gründung des Zisterzienserordens, der sehr bald nach seinem Entstehen wesentlicher Förderer und Träger dieser beiden Strömungen wird, letztlich aber seine Hauptkraft der Ausbreitung des christlichen Glaubens im deutschen und europäischen Osten zuwendet.

Benedikt von Nursia (480-547) hatte durch die Gründung des Klosters Monte Cassino (529) im Abendland zum ersten Mal dem monastischen Leben eine feste Form verliehen. Die Regel, die er seinen Mönchen gab, wurde – durch Papst Gregor I. (590-604) allen Klöstern zur Annahme empfohlen – zur Grundlage aller späterer Ordensregeln und der Orden der Benediktiner im Laufe der ersten Jahrhunderte nach seiner Gründung zur beherrschenden kulturellen und religiösen aber auch wirtschaftlichen und politischen Macht.

Diese Entwicklung führte zwangsläufig zu einer Verweltlichung des Ordenslebens. Je mehr das Mönchtum Anteil nahm an dem Geschehen außerhalb der Klostermauern, je mehr es dieses mitbestimmte, ja wesentlich beeinflusste, desto mehr geriet es selbst in Abhängigkeit von diesem durch sein Wirken mitbestimmten Geschehen. Der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Macht, der immer heftiger werdende Streit zwischen Papst und Kaiser – der 1122 im Wormser Konkordat seinen vorläufigen Abschluß fand – brachten zu Beginn des 10. Jahrhunderts einen starken Niedergang des religiösen Lebens in der Gesamtkirche und ebenso eine weitgehende Abwendung des Mönchtums von der strengen Regeltreue.

Da ging um 900 vom Kloster Cluny in Frankreich eine erste große Reformbewegung aus. Zurückgreifend auf die strenge Regel des Heiligen Benedikt bemühten sich die Clunyazenser zunächst um eine Wiederherstellung der Klosterzucht durch die Wiederbeachtung der alten Mönchsideale der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Doch blieb die Reformbewegung nicht nur auf die Klöster beschränkt, sie griff über auf den Weltklerus und die gesamte Kirche, im besonderen unterstützt von Papst Gregor VII. (1073-1085).

Von neuem gewann das Mönchtum unerhörten Einfluß auf kirchliche und weltliche Macht, so daß sich gegen 1100, als die Reformbewegung der Clunyazenser ihren Höhepunkt erreichte, bereits wieder ähnliche Verfallserscheinungen im monastischen Leben zeigten, wie sie zu Beginn der Reform bestanden. Einzelne Äbte bemühten sich darum erneut um die Rückführung des Mönchtums zu den Ursprüngen der benediktinischen Regel, und eine zweite Welle der Erneuerung begann, nun getragen von einer allgemein die Kirche erfassenden religiösen Begeisterung, die das Volk mit dem Ruf "Gott will's!" das Kreuz nehmen und zugleich das größte und bedeutendste Missionswerk des Mittelalters erstehen ließ, den Orden der Zisterzienser.

Der Zisterzienserorden

Die Gründung

Der heilige Robert – 1027 in der Campagne geboren, 1042 als Mönch in das Kloster zu Moutier-la-Celle eingetreten, dort zum Prior und später zum Abt von St. Michele des Tonnerre gewählt – war einer jener reformwilligen Äbte, die sich bemühten, die Mönche zur Einfachheit und Strenge benediktinischen Lebens zurückzuführen. Als er mit seinen Bemühungen in St. Michele de Tonnerre scheiterte, gründete er 1075 das Kloster Molèsme; doch auch hier stieß sein Ansinnen, die Mönche sollten nur von ihrer Hände Arbeit leben, bald auf Widerstand. Da riefen der heilige Robert und einige ihm getreuen Mönche die Vermittlung des Erzbischofs von Lyon und päpstlichen Legaten Hugo an und erhielten die Erlaubnis "an einen anderen Ort zu gehen, den ihnen die göttliche Vorsehung noch bezeichnen würde, um dort dem Herrn in Ruhe zu dienen". Sie verließen darauf das Kloster Molèsme und begannen in einer abgechiedenen Gegend Burgunds, die Citeaux (lat. cistercium) genannt wurde, ein Kloster aus Holz zu bauen: das Mutterkloster des Ordens der Zisterzienser. Der 21. März 1098 gilt als Gründungstag des Ordens. Der heilige Robert selbst mußte 1099 auf Geheiß des Papstes Urban II. (1088–1099) wieder nach Molèsme zurückkehren, wo er 1111 starb.

Sein Nachfolger in Citeaux, Abt Alberich (– 1109), ließ die Ideen des heiligen Roberts aufschreiben und sandte zwei Mönche nach Rom, die 1110 beim Papst Paschalis II. (1099–1118) die Anerkennung der neuen Klostergründung erreichten. Der 3. Abt des Klosters, Stephan Harding, gab dem jungen Orden in den Jahren 1115–1118 die erste Verfassung, die "Charta Charitatis", durch die er seine eigentliche Ausrichtung erhielt und sich als neuer Orden außerhalb des benediktinischen Mönchtums endgültig konstituierte. 1119 wurde diese "Charta Charitatis" vom Papst Calixt II. (1119–1123) eindeutig als "constitutio" des neuen Ordens anerkannt.

Die Regel

Zwei grundlegende Vorschriften aus der Regel des Zisterzienserordens seien hier angeführt, da sie bestimmend waren für sein weiteres Wirken, wie auch für die Gründung des Klosters Oliva:

1. "Unsere Klöster dürfen weder in Städten, noch bei Burgen, noch in Dörfern, sondern nur an Orten errichtet werden, die dem menschlichen Zusammenleben fern liegen".

2. "Die Mönche unseres Ordens sollen ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit erwerben und zwar durch Ackerbau und Viehzucht. Zu diesem Zweck soll ihnen gestattet sein, zu eigenem Gebrauche Gewässer, Wälder und Wiesen zu besitzen."

Bereits in diesen beiden Bestimmungen liegt die Wurzel des späteren großartigen kulturellen Werkes des Ordens im Ostraum, das aus der Abgeschiedenheit klösterlicher Einsamkeit emporwuchs zur größten missionarischen Leistung des Mittelalters.

Die ersten Jahre nach der Gründung waren schwer für den jungen Orden, denn die Strenge der Regel schreckte die Novizen ab. Doch bereits 1112 trat eine Wende ein: ein junger Edelmann, Bernhard von Chatillon, trat mit 30 gleichgesinnten Gefährten dem Orden bei, und von nun an wuchs dieser ständig an Zahl der Mönche, an Ansehen und Macht. In kurzer Folge wurden vier Tochterklöster gegründet: La Ferté (1113), Pontigny (1114), Morimont und Clairvaux (1115). In Clairvaux wurde Bernhard Abt, und bald war er der überragende geistige Vater des Ordens, der als bedeutender Kirchenlehrer, als Prediger und Missionar dem Orden sein endgültiges Gepräge gab und darüber hinaus starken Einfluß gewann auf seine Zeit.

Von Citeaux und den vier ersten Tochterklöstern aus begann nun gleichsam ein heiliger Zug der Zisterziensermönche. Es entstand in nur etwa 150 Jahren ein Missions- und Siedlungswerk, das in der abendländischen Geschichte nicht seines gleichen hat. Der heilige Bernhard selbst gründete 68 Klöster. Schon zu Ende des 12. Jahrhunderts zählte der Orden 530, in der Mitte des 13. Jahrhunderts bereits 2000 Klöster in fast allen Ländern Europas. Vor allem jedoch drang der Orden in den Osten und Südosten Europas vor und legte dort die Grundlage für die spätere Blüte christlich-abendländischer Kultur.

Den Vorgang der Klosterneugründung – der sich in ähnlicher Form immer wiederholt und auch für die Gründung des Klosters Oliva zutrifft – können wir uns folgendermaßen vergegenwärtigen: Vom Mutterkloster werden einige Mönche ausgesandt – meist von einem geistlichen oder weltlichen Fürsten gerufen oder zumindest mit dessen Billigung – die, gemäß den oben genannten Bestimmungen, in einem ungerodeten, wildnishaften Landgebiet ein geeignetes Klostergelände suchen. War der Beschluß zur Gründung eines neuen Klosters gefaßt, so war zumeist die Stiftung oder Schenkung des Geländes durch den jeweiligen Landesherrn – zum eigenen und der Angehörigen Heil der Seelen – die Folge.

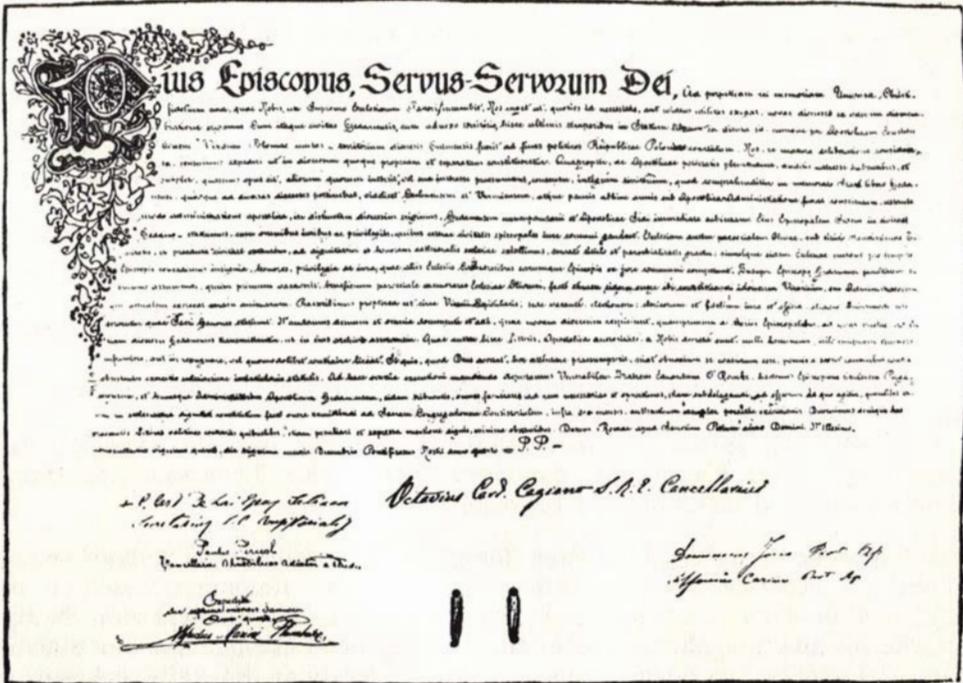
Über den Einzug des Konvents und die bis zu diesem Zeitpunkt zu treffenden Maßnahmen schrieb die Ordensregel vor:

1. "12 Mönche – mit dem Abt als Dreizehnter – sollen zu einem neugegründeten Kloster geschickt werden."
2. "An Gebäuden sollen vorhanden sein: das Oratorium (die Kapelle), das Refektorium (der Speisesaal), das Dormitorium (der Schlafsaal), das Haus für die Gäste und jenes für den Pförtner."

Für den neuen Konvent gab es nach der oft nur provisorischen Anlage seines Klosters keine Zeit zur Muße. Meist noch mit der Kolonisationsarbeit im eigenen Klosterbereich beschäftigt, wurde – sobald der Konvent zum Stamm der Mönche aus dem Mutterkloster hinreichend neue Männer aus der einheimischen Bevölkerung hinzugewonnen hatte – bereits an die weitere Ausbreitung des Ordens gedacht. Wieder ziehen nach den oben geschilderten Vorbereitungen 13 Mönche aus und gründen ein neues Tochterkloster, und so fügt sich an die Kette Glied für Glied.

Die erste Gründung, die auf diese Weise auf deutschem Boden zustande kam, war 1125 das Kloster Altenkamp am Niederrhein vom Mutterkloster Morimont aus. 1133 folgt, ebenfalls von Morimont aus, die Gründung des Klosters Altenberg bei Köln, während Altenkamp wieder Mutterkloster für weitere Tochtergründungen im Wesergebiet geworden ist.

Der Weg nach Oliva beginnt für die Mönche jedoch nicht im Kloster Morimont – das über die beiden eben genannten Tochtergründungen zum eigentlichen Mutterkloster der meisten west- und mitteldeutschen Klöster wurde – sondern in Clairvaux, dem Kloster des heiligen Bernhard. 1154 errichteten Mönche von Clairvaux in Esrom in der Nähe von Kopenhagen einen Konvent, von dem aus dann 1173 am Fließchen Plöne, südöstlich von Stettin, das Kloster Kolbatz gegründet wird, das Mutterkloster von Oliva.



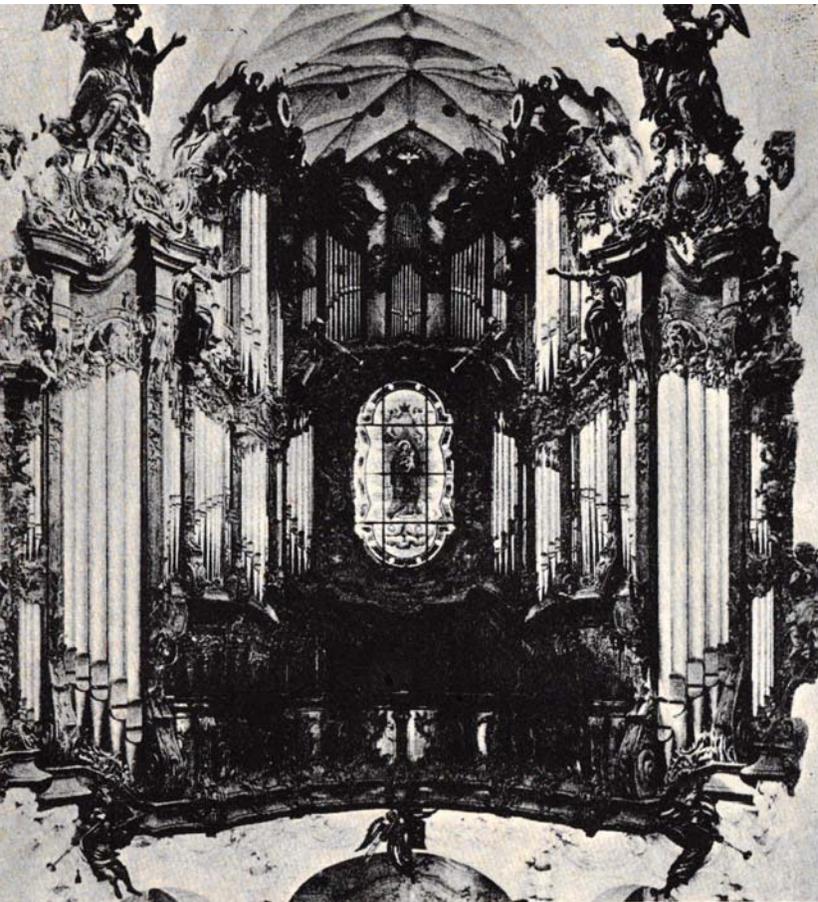
Gründungsurkunde des Bistums Danzig



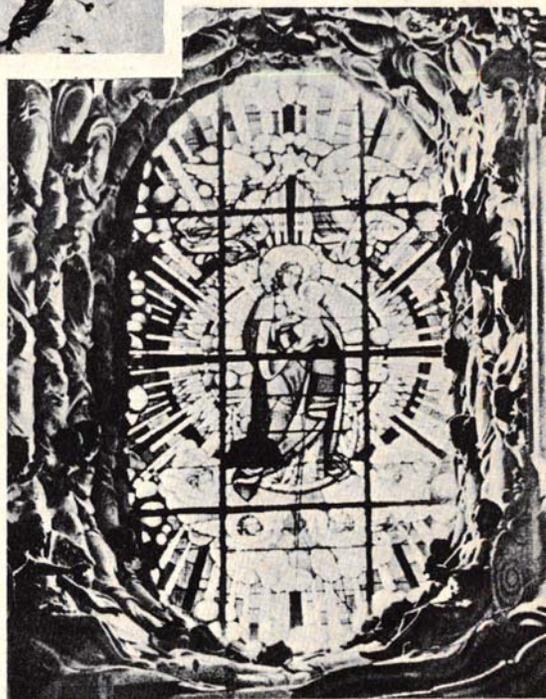
Klosterkirche, Westfassade



Klosterkirche, Chor von Osten



Klosterkirche, große Orgel



Klosterkirche, Marienfenster (große Orgel)

Die Gründung des Klosters Oliva

Zur Zeit der Gründung des Klosters Oliva herrschte im Gebiet der Weichselmündung das Fürstengeschlecht der Samboriden. Die Hauptstadt ihres Herrschaftsgebietes, Pommerellen genannt, war Danzig, wo sich am Ufer der Mottlau ihre Burg befand. Eine alte Überlieferung, die jedoch erst in späterer Zeit in die Annalen des Klosters übernommen und auch auf Inschriftafeln in der Klosterkirche verzeichnet wurde, aber nicht urkundlich belegt ist, bezeichnet den Samboridenfürsten Subislaus I. (1148-1178) als den Stifter des Klosters und setzt als Gründungsjahr 1170 an. Eine Legende berichtet, daß Subislaus I., als er noch Heide war, einst bei einer Jagd im Wald von einem wütenden Eber verletzt und bewußtlos von einem frommen Einsiedler aufgefunden und gesund gepflegt worden sei. Im Traum sei ihm dann ein Engel erschienen, eine Lilienkrone auf dem Haupte und einen Ölzweig in der Hand, der ihn aufgefordert habe, sich zum Christentum zu bekennen und ein Kloster zu errichten. Subislaus habe diesem Traumbilde Folge geleistet, indem er sich von dem Einsiedler taufen ließ, die Zisterziensermönche aus Kolbatz ins Land rief und dem neuen Kloster den Namen "Oliva" gab, nach dem Ölzweig, den er im Traum geschaut.

Der historische Kern dieser Legende ist wahrscheinlich die Tatsache, daß – ähnlich wie in Kolbatz, wo die Mönche wohl schon seit 1165 tätig waren, obwohl als Gründungsjahr 1173 urkundlich belegt ist – auch in Oliva die ersten Verhandlungen mit dem Landesherrn, eben jenem Subislaus, bereits zwischen 1170 und 1175 stattfanden, also noch während der Gründungsperiode des Mutterklosters Kolbatz.

Über die Herkunft des Namens "Oliva", für den die Legende eine sicher dem frommen Volke sehr einleuchtende Deutung gibt, weiß die Geschichte nichts zu berichten. Wahrscheinlich haben ihn die Mönche selbst ihrem Kloster verliehen, war es doch auch sonst im Zisterzienserorden üblich, Neugründungen in ähnlicher Weise zu benennen (der ursprüngliche Name des Klosters Kolbatz war Mera vallis = Lautertal). Der volle Name, wie er in vielen Urkunden und in den Annalen des Klosters verzeichnet ist, lautet: Monasterium Beatae Mariae de Oliva = Kloster der heiligen Maria zu Oliva. Im Schutze der Gottesmutter und im Zeichen des Friedens wollten die Mönche ihr Werk tun.

Bis zum Abschluß der Vorbereitungen und zur Stiftung des Klosters war Subislaus I. verstorben, und sein Sohn Sambor I. (1178-1207), der als eigentlicher Stifter gilt, hatte die Herrschaft über Pommerellen angetreten. Zwischen ihm und dem Abt Eberhard von Kolbatz sind dann die letzten Gründungsverhandlungen geführt worden, die zur Ausstellung der Stiftungsurkunde am Sonntag Laetare, dem 18. März 1178, führten. Diese in lateinischer Sprache ausgestellte Urkunde, die nur in einer Zweitausfertigung aus dem Jahre 1224 vorhanden war – die Erstausfertigung ist bei der Zerstörung des Klosters durch die Pruzzen 1224 verlorengegangen – und bis 1945 im Archiv zu Königsberg aufbewahrt wurde, war die älteste Urkunde Westpreußens. Seiten 4 und 5

Wie aus der Urkunde ersichtlich ist, hat Sambor I. das Kloster aus dem väterlichen Erbe reich mit Gütern bedacht und ihm außerordentliche Rechte eingeräumt, so daß es sich von seiner Gründung an in der Lage sah, in völliger Unabhängigkeit zu bestehen und, bei kluger Wirtschaftsführung, Besitz und Geltung zu mehren.

Nachdem im Jahre 1186 der endgültige Einzug des Konvents mit seinem ersten Abt Dithard (1186-1200?) erfolgt war, hat sich das Kloster in kürzester Zeit zum bedeutenden Zentrum christlicher Kultur und zum Ausgangspunkt intensiver Missionierung der heidnischen östlich der Weichsel wohnenden Pruzen entwickelt.

Oliva unter der Herrschaft der Samboridenfürsten

Die Nachfolger Sambors I., sein Bruder Mestwin I. (1207-1220) und besonders dessen Sohn Swantopolk (1220-1266) – der bedeutendste der Samboridenfürsten – wie auch dessen Brüder Sambor und Wratislaw und sein Sohn Mestwin II. (1266-1295), mit dessen Tod das Herrscherhaus ausstarb, vergrößerten den Besitz des Klosters durch weitere Schenkungen, bestätigten seine Rechte und nahmen es immer wieder in ihren besonderen Schutz. Sie erkoren die ehrwürdige Klosterkirche zur Begräbnisstätte ihrer Familien und versicherten sich des Gebetes der frommen Mönche für ihrer Seelen Heil. Diese haben ihrer auch stets in Dankbarkeit gedacht und zu ihrem Andenken im Chorraum der Kirche Gedenktafeln angebracht.

Das enge Verhältnis zum Samboridenhaus, das in den ersten 100 Jahren nach der Gründung des Klosters dessen Entwicklung wesentlich beeinflusste, bot einerseits günstige Voraussetzungen für sein Wirken, verflocht jedoch sein Schicksal auch aufs engste mit dem des Herrscherhauses wie auch des ganzen Landes. Dieser Zustand blieb durch alle Jahrhunderte seines Bestehens auch unter den späteren Landesherrn erhalten, so daß die Geschichte des Klosters Oliva von ihrem Anbeginn bis zu ihrem Ende zugleich auch eine Geschichte des gesamten Weichsellandes ist. Die geschichtlichen Verhältnisse dieses Gebietes, das stets im Brennpunkt der ostdeutschen und osteuropäischen Geschichte stand, nie im Letzten Ruhe fand und kein Jahrhundert ohne politische oder gar kriegerische Auseinandersetzungen erlebte, haben sich allem, was mit Oliva zusammenhängt, fest aufgeprägt: sie bestimmten den Wechsel von Zeiten des Blühens und Gedeihens der Abtei mit denen schwerer Drangsal, die sie erdulden mußte; wie waren maßgebend für ihren Aufstieg zum bedeutendsten geistlichen Institut dieses Landes, wie auch für ihren Verfall und Untergang; sie sind eingewoben in die heute noch sichtbaren Zeichen des hohen künstlerischen Wirkens der Mönche und ihres nimmermüden Aufbau- und Gestaltungswillens, in die Architektur des Klosters und deren Ausgestaltung durch Skulptur und Malerei; sie werden auch deutlich in der Tatsache, daß nur wenige echte Schriftliche Quellen, die über das Wirken der Mönche in über 650 Jahren Auskunft geben, den Sturm der Zeiten überdauert haben, so daß erst in den letzten Jahrzehnten zähe Forschungsarbeit hinreichend Klarheit in weite Zeiträume der Klostersgeschichte brachte.

Die Missionierung der Pruzzen

Für die Mönche von Oliva begann die Zeit schwerer Drangsale schon bald nach ihrem Einzug in das Kloster. Fast 60 Jahre lang standen sie in unmittelbarer Berührung mit dem Nachbarvolk der heidnischen Pruzzen, einem äußerst kriegerischen und räuberischen Stamm. Obwohl vor allem der Herzog Swantopolk ihr friedliches missionarisches Bemühen durch seinen weltlichen Schutz unterstützte, gelang es den Heiden mehrmals bei ihren Raubzügen bis in die Gegend von Oliva vorzudringen und das Kloster zu verwüsten. Bei einem dieser Überfälle im Jahre 1224 wurde das Kloster total zerstört, der gesamte Konvent mit seinem Abt vor die Tore Danzigs geschleppt und dort hingemordet. Eine weitere Zerstörung des Klosters durch die Pruzzen erwähnen die Annalen im Jahre 1236, wobei wiederum sechs Laienbrüder und 34 Knechte ihr Leben eingebüßt haben sollen. Die Unterstützung des Herzogs Swantopolk, des Mutterklosters Kolbatz, wie auch der Päpste, die mehrmals die Besitzungen Olivas durch Urkunden bestätigten und dem Kloster ihren Schutz versicherten – so 1226 Papst Honorius III. (1216-1227) und 1233 Papst Gregor IX. (1227-1241) – ließen das Kloster immer wieder erstehen und die Mönche in ihrem Werk unbeirrt fortfahren.

Der Krieg Swantopolks gegen den Ritterorden

Nachdem durch den 1230 ins Land gekommenen deutschen Ritterorden die Grenzen gegenüber den Pruzzen endgültig gesichert waren, diese auch bald durch die Ritter gänzlich besiegt und dem Christentum zugeführt wurden, ergab sich für die Olivaer Mönche jedoch nur eine kurze Zeit der Ruhe und des friedlichen Aufbaus. Herzog Swantopolk von Pommerellen, zunächst mit dem Ritterorden im Kampf gegen die Pruzzen verbündet, sah sich, als dieser die bereits Bekehrten weiterhin unterdrückte und mit seinen gegen ihn intrigierenden Brüdern Sambor und Ratibor ein Bündnis schloß, in einen 11 Jahre währenden Krieg gegen den Ritterorden gezogen. In dessen Verlauf wird Oliva, das auf Seiten des Herzogs stand, dreimal in den Jahren 1243, 1247 und 1252 von den Ordensrittern "verwüstet und äußerster Armut zugeführt". Papst Innozenz IV. (1243-1254) bestätigte wiederum in mehreren Urkunden 1245 und 1247 dem Kloster seine Besitzungen und mahnt die streitenden Parteien zum Frieden, der aber erst 1253 geschlossen wird.

Der Untergang des Samboridenhauses

Oliva sieht sich jedoch auch weiterhin in den Mittelpunkt politischer Unruhen gestellt, als es zunächst nach Swantopolks Tod zwischen seinen Söhnen zu Erbstreitigkeiten kommt, aus denen Mestwin II. endlich als Nachfolger hervorgeht, der jedoch 1295 erbenlos stirbt. In den sich wiederum anschließenden Erbfolgewirren, während derer zeitweise Pommerellen unter polnisch-böhmische Oberhoheit gerät, bemächtigt sich schließlich 1308 der deutsche Ritterorden des Landes.

Während dieser Zeit der Drangsale, in die das Kloster durch sein Missionswerk und die politischen Wirren geführt wurde, wirkten die Mönche dennoch getreu ihrem Auftrage und gemäß ihrer Ordensregeln. Immer wieder bemühten sie sich um Ausgleich zwischen den Streitenden, spendeten den Leidenden Trost und waren gerühmt wegen ihrer Nächstenliebe und Gastfreundschaft. Sie errichteten ein Krankenhaus für die Umwohner des Klosters, um deren Befreiung von Frondiensten und Bedrückungen der Leibeigenschaft sie stets bemüht waren. Es wird berichtet, daß sich bei der Einnahme Danzigs 1308 durch den Ritterorden der Abt Rüdiger mit seinen Mönchen mitten unter den sterbenden pommerellischen Rittern befunden habe, diesen die letzten Sakramente spendend und die Schändung ihrer Leichname verhütend, in dem er sie eiligst zum Friedhof des Klosters schaffen ließ.

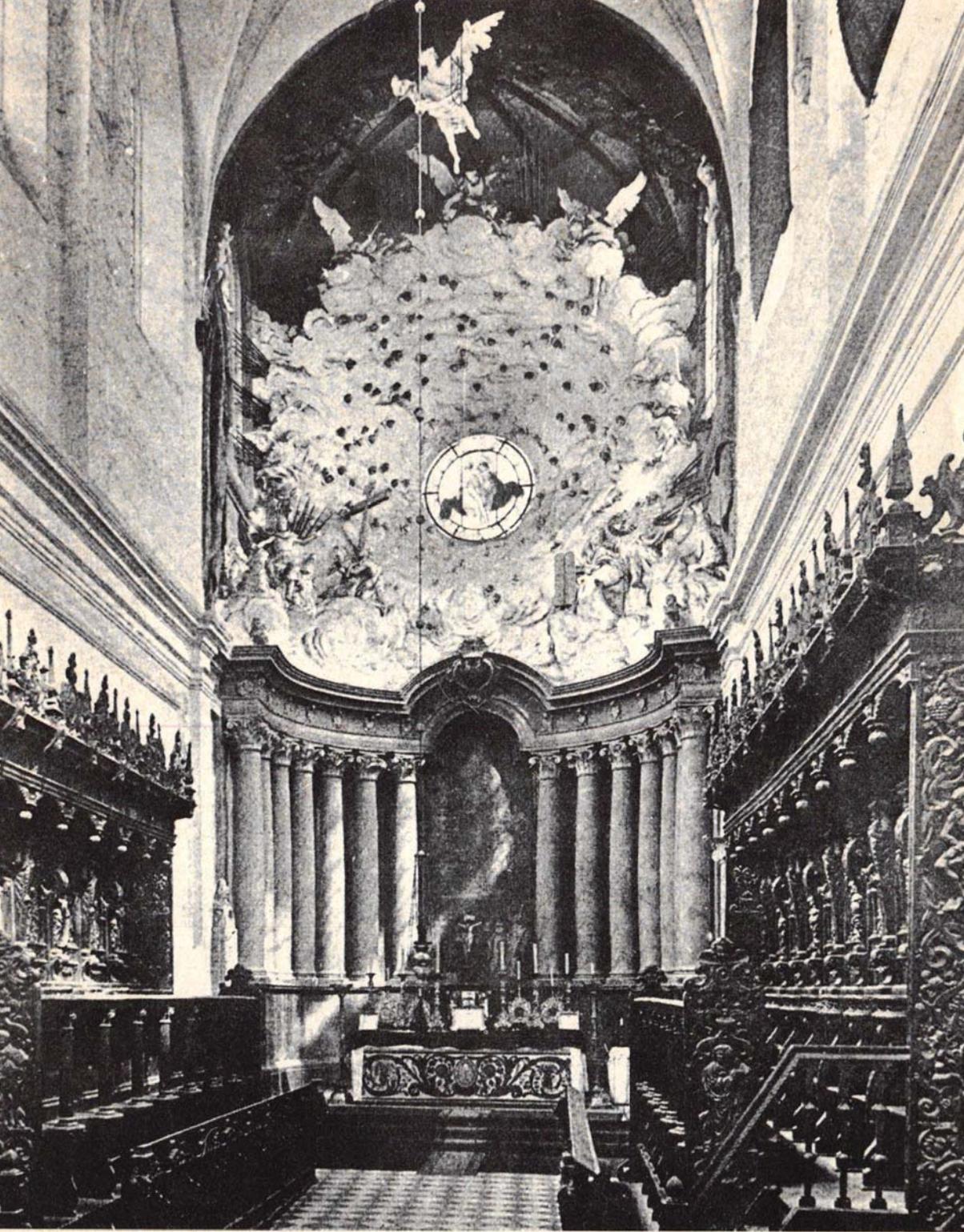
Oliva unter der Oberhoheit des Deutschen Ritterordens

Mit dem Beginn der Ordensherrschaft über Pommerellen tritt auch die Geschichte des Klosters Oliva in eine neue Epoche. Der deutsche Ritterorden, der sich im 14. Jahrhundert auf dem Höhepunkte seiner Macht befand – seit 1309 war die Marienburg Sitz des Hochmeisters, und der großartige Ausbau dieser Burg, wie auch der vielen anderen stolzen Burgen im Lande, fällt in diese Zeit – garantierte dem Land an der Weichsel ein Dasein in Frieden und Ruhe.

Die neuen Herren von Pommerellen haben sicher anfangs den Konvent von Oliva und vor allem seinen großen Besitz und Reichtum nicht mit besonderem Wohlwollen betrachtet, zumal der Ritterorden jede weitere Ausbreitung des Zisterzienserordens in seinem Herrschaftsbereich durch Gründung von Tochterklöstern unterband. Nur so ist es zu erklären, daß beide Klöster in Westpreußen – außer Oliva das 1258 gegründete Kloster Pelplin südlich von Dirschau – mit Versuchen, Neugründungen vorzunehmen, keinen Erfolg hatten. Auch geht aus den Annalen von Oliva hervor, daß die Besitzungen des Klosters sich von nun an nicht mehr durch Schenkungen vergrößerten, sondern daß der Ritterorden sie auf ein fest bestimmtes Maß beschränkte. Häufig mußten die Mönche zufrieden sein, wenn ihre Privilegien von den Hochmeistern bestätigt wurden, wie es zum ersten Mal unter der Regierung des Hochmeisters Karl von Trier (1311-1324) geschah. Einer seiner Nachfolger jedoch, Dietrich von Altenburg (1335-1341), stellte alle Besitztümer und Rechte des Klosters infrage, die es nicht ausdrücklich durch schriftliche Privilegien beweisen konnte. Erst durch einen Prozeß gegen den Hochmeister, der am 22. 8. 1337 entschieden wurde, und in dem vor allem die Äbte der Klöster Kolbatz und Pelplin als Zeugen auftraten, konnte Oliva seine Rechte wahren, die dann vom Nachfolger Dietrichs, Ludolf König (1342-1345), nochmals am 31. 10. 1342 in einem "Großen Privileg" bestätigt wurden.

Die erste Blütezeit des Klosters

Trotz dieser scheinbaren Beeinträchtigung der Mönche, die sie immer wieder deutlich die Oberhoheit einer festgefügtten Staatsmacht erkennen ließ, durften sie jedoch auch bereits seit der Regierungszeit Karls von Trier die



Klosterkirche, Hochaltar mit Chorgestühl



Klosterkirche, Querschiff nach Süden

wohlwollende Gesinnung der neuen Herren spüren. Diese hatten wohl recht bald die Überzeugung gewonnen, daß das Werk der Zisterzienser nicht im Geringsten ihrer Macht abträglich war, sondern dazu angetan, die Bewohner Pommerellens in ihrem Sinne heranzubilden und in treue Diener des deutschen Ordensstaates umzuwandeln. Im übrigen würdigten sie das kulturelle Schaffen der Mönche, die sich nun, nach dem Aufhören der Mission, ganz ihrer Verpflichtung zur landwirtschaftlichen Tätigkeit widmeten.

In den 100 Jahren friedlicher Ordensoberhoheit entwickelte sich daher das Kloster Oliva in einer ersten Blütezeit zum Mittelpunkt eines großartigen Güterkomplexes. Sümpfe wurden trocken gelegt, Wälder gerodet, Wildnissen kultiviert, eine große Zahl von handwerklichen Betrieben und kleinen Fabriken angelegt, z. B. Eisen- und Stahlhämmer, Sägewerke, Öl- und Kornmühlen. Der Fleiß und die Fähigkeit der Mönche, wirtschaftlich zu denken und ihre Erkenntnisse weiterzugeben, verwandelten das gesamte Gebiet an der pommerellischen Ostseeküste in ein für damalige Zeiten hochentwickeltes Land.

Der Brand des Klosters im Jahre 1350

Mitten in dieser Zeit des friedvollen Aufbaues, in der das Klosterleben vor äußeren Anfechtungen gesichert war, überfiel die Abtei ein Unheil, das zwar nicht den Bestand ihres Werkes gefährdete, aber doch das Kloster selbst mit furchtbarer Gewalt traf.

Die Annalen von Oliva berichten davon:

"Im Jahre der Gnade 1350, am Tage Mariä Verkündigung (25. März) auf welchen damals der Rüsttag des Herrn (Karfreitag) fiel, reinigte, züchtigte und betrubte der Herr uns seine Diener in Oliva nach seinem Willen. Denn als der Konvent an jenem Tage nach beendigter Meßfeier nach alter Sitte sich im Refektorium mit Brot und Wasser erquickte, wollten die Köche den Schornstein der Konventsküche vom Ruße reinigen und zündeten große Haufen Stroh am Herde an. Daraus entstand ein Brand, durch welchen das Refektorium, Dormitorium und die Kirche, der Glockenturm mit den Glocken, die Bäckerei, die Mühle, das Brauhaus, die Fabrik, die Schusterwerkstätte und die Pforte ganz und gar in Flammen aufgingen. Nur die Wände der Kirche, des Dormitoriums und des Refektoriums blieben übrig."

Das Unglück, das die Mönche auf diese Weise so überraschend und niederdrückend getroffen hatte, erweckte Anteilnahme im ganzen Lande. Die Hochmeister des deutschen Ordens Heinrich Dusemer (1345-1351) und Winrich von Kniprode (1351-1382), die Äbte von Kolbatz und Pelplin, sowie eine weitere große Zahl namentlich in den Annalen aufgeführte Wohltäter, unterstützten durch reichhaltige Spenden den Wiederaufbau des Klosters. Am 7. August 1355 warb auch der Bischof Mathias von Leslau, zu dessen Diözese Oliva gehörte, durch die Gewährung eines besonderen Ablasses für die Unterstützung des Neubaus.

In wenigen Jahren entstand so eine neue großartige Klosteranlage, von der bis heute wesentliche Bauteile erhalten geblieben sind. Die Spendenfreudigkeit der Wohltäter, wie auch der Reichtum des Klosters selbst, wird deutlich durch

die Tatsache, daß die Mönche ihre neue Klosterkirche gegenüber der zerstörten um das Doppelte vergrößerten. Sie erhielt also schon beim damaligen Wiederaufbau jene gewaltigen Ausmaße, die sie heute noch hat. So wurde - wenn auch der Anlaß dazu für das Kloster ein schweres Ungemach war - durch das glänzende Wiedererstehen die Abtei selbst zu einer sichtbaren Dokumentation jener ersten Blütezeit des Zisterzienserklosters Oliva.

Der Niedergang der Deutschordensherrschaft

Als nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Tannenberg (1410) - in der das Ordensheer von der seit 1385 durch Heirat der polnischen Königin Jadwiga und des litauischen Fürsten Jagiello vereinigten slawischen Großmacht geschlagen wurde - die Macht des Ritterordens im Lande immer mehr schwand, begannen auch für Oliva wieder unruhige Zeiten. Ein Heer der ketzerischen Hussiten, das jahrelang Osteuropa durch seine Raubzüge in Schrecken setzte, fiel um 1433 in das Ordensland ein und gelangte am 4. September dieses Jahres auch nach Oliva, wo es die Kirche plünderte und schändete und einige Nebengebäude des Klosters in Brand steckte.

Bald darauf nahte neues Unheil, als sich die Städte des pommerellischen Preußens 1440 zu einem Städtebund vereinten und in einem 13jährigen Krieg von 1454-1466 mit polnischer Unterstützung die Losreißung Pommerellens vom Ritterorden erkämpften. In diesem Krieg wurde das gesamte Land äußerst in Mitleidenschaft gezogen. Räuberische Söldnerheere verwüsteten es und plünderten auch die Güter des Klosters. Auch eine Brandschatzung der Klostergebäude im Jahre 1460 durch polnische Soldaten vermerken die Urkunden. 1466 im 2. Thorner Frieden wurde das Schicksal des Ordensstaates endgültig besiegelt; Pommerellen und mit ihm Oliva geriet als "Königliches Preußen" unter die Oberhoheit Polens, jedoch nicht als Teil des polnischen Königreiches, sondern unter Beibehaltung seiner eigenen Verwaltung, wie es in den sogenannten "Preußischen Privilegien" festgelegt wurde.

Oliva unter der Oberhoheit Polens

Bereits von Anbeginn der nun folgenden Periode der Klostergeschichte, die über 300 Jahre währte, sah sich der Konvent von Oliva mannigfachen politischen und religiösen Strömungen gegenüber, die teilweise aus der allgemein in Europa sich der Reformation zuwendenden Geisteshaltung erwachsen, vor allem jedoch durch den neuerlichen Wechsel der Landesherrschaft hervorgehoben wurden.

Das Kloster Oliva war - nicht im Sinne heutiger Nationalität, jedoch entsprechend der Herkunft, Sprache und Sitte seiner Mönche und Äbte - ein deutsches Kloster. In den etwa 300 Jahren seines bisherigen Bestehens war es auch eine bedeutende Pflanzstätte deutscher Kultur und Wesensart geworden, besonders während der Zeit der Deutschordensherrschaft. Nun standen die Mönche einem neuen Landesherrn gegenüber, dessen Sprache und Wesen ihnen fremd waren, der zudem sofort ein deutliches Bemühen zeigte, das unter seine Herrschaft gelangte "Königliche Preußen" alsbald in eine polnische Provinz

umzuwandeln. Die Spannungen die sich daraus ergaben, wirkten sich auch auf das Kloster Oliva aus. Bereits 1480 wurde es von den polnischen Zisterzienserklöstern, wenig später auch vom zuständigen Diözesanbischof von Kujavien (Leslau), aufgefordert, die Verbindung zum Mutterkloster Kolbatz, das über Oliva das Visitationsrecht besaß, abzubrechen, einen polnischen Visitor anzuerkennen und die studierenden Mönche nach Krakau zu senden. Oliva widersetzte sich jedoch diesen Forderungen und rief das Generalkapitel des Ordens in Citeaux zur Entscheidung an. Dort wurde dann am 14.9.1487 entschieden, "daß die Klöster Oliva und Pelplin wegen der großen Entfernung und wegen der Verschiedenheit der Sprache und Sitte nicht der Oberaufsicht und der Visitation der polnischen, sondern dem Kommissar der norddeutschen Klöster unterstellt sein sollten." Zunächst unterwarfen sich die polnischen Äbte und auch der Bischof von Kujavien diesem Beschluß. Nachdem jedoch 40 Jahre später in Deutschland die Reformation ausbrach, die auch bald auf die Stadt Danzig und das "Königliche Preußen" übergriff, entstand naturgemäß eine gewisse Anlehnung der preußischen Klöster an Polen, das zum überwiegenden Teil dem Katholizismus treu blieb. Hinzu kam, daß die Reformation sich besonders gegen die Klöster wandte und die preußischen Stände seit 1540 auf eine vollständige Säkularisation der Klöster drängten. Der polnische König, der diesen Zustand geschickt ausnutzte, erwirkte vom Reichstag zu Petrikau 1538 einen Beschluß, der ihm das Recht einräumte, in den Klöstern die Äbte zu ernennen, das er auch für Oliva in Anspruch nahm. Obwohl von da an in der Mehrzahl polnische Äbte das Kloster Oliva regierten, bestand der Konvent weiterhin überwiegend aus deutschen Mönchen. Auch waren die Priore, denen vom Ende des 16. Jahrhunderts an immer mehr die Leitung des Klosters oblag, meist deutscher Nationalität. Dennoch wurde unter Mitwirkung des zweiten ernannten Abtes, Kaspar Geschke (1569-1584), im Jahre 1581 die Vereinigung der preußischen und polnischen Klöster vollzogen.

Die Zerstörung des Klosters im Jahre 1577

Zuvorgegangen war jedoch ein Ereignis, das in dieser verworrenen Zeit – in der das eigentliche Klosterleben infolge der ständigen Belastung mit politischen Spannungen wie auch durch die Entwicklung der Reformation wieder einen starken Niedergang erlebt hatte – dem Kloster auch das äußere Zeichen der allgemeinen Verwirrung aufprägte.

1569 hatte der polnische Reichstag von Lublin die sogenannten "Preußischen Privilegien" negiert, so daß das "Königliche Preußen" von nun an als polnische Provinz galt. Als nun 1576 der neugewählte polnische König Stephan Bathory auch von der Stadt Danzig die Huldigung ohne die Bestätigung ihrer besonderen Rechte verlangte, verweigerte der Rat der Stadt ihm den Huldigungseid. Stephan Bathory zog darauf mit einem starken Heer gegen Danzig, um das Verlangte zu erzwingen. Die Danziger Bürger schrieben die feindliche Haltung des Königs teilweise einer Intrige des oben erwähnten Abtes von Oliva, Kaspar Geschke, zu, und so entlud sich der Haß und die Erbitterung auf das Kloster. Wie in den Annalen von Oliva ausführlich berichtet wird, zogen am 15., 18. und 21. Februar 1577, den Fastnachtstagen, Soldaten und Pöbelhaufen aus Danzig nach Oliva, fielen über das Kloster her, plünderten es, zündeten es

an und zerstörten die gesamte Inneneinrichtung der Kirche, wobei unersetzliche Kunstschatze verloren gingen. Als man am dritten Tage auch daran ging, die Mauern des Klosters einzureißen, nahen königliche Truppen, die die "Werkleute der Bosheit" vertrieben. Ein Mönch und ein Diener des Klosters wurden im Verlauf dieser Schändung der Abtei von den Danzigern erschossen, zwei Mönche schleppten sie in die Stadt. Aus zeitgenössischen Beschreibungen geht hervor, daß Oliva eine Städte der Verwüstung war. Glücklicherweise blieben jedoch die Mauern der Kirche und des Klosters in ihrem wesentlichen Bestand unversehrt, ebenso die vorhandenen Gewölbe der Kirche. Die flache Holzdecke des Mittelschiffes der Kirche wie auch alles sonstige Holzwerk wurde ein Raub der Flammen.

Die zweite Blütezeit des Klosters

Dieses Ereignis, so wie der am 12. 12. 1577 zwischen der unbesiegten Stadt Danzig und dem polnischen König geschlossene Friede – in dem der Stadt ihre Rechte bestätigt und die Ausübung der Religion nach der Augsburger Konfession gestattet, jedoch auch eine Entschädigungszahlung von 20 000 Florenen an Oliva auferlegt wurde – bildeten für das Kloster den Abschluß der ersten Epoche unter der polnischen Oberhoheit und zugleich den Übergang zu einer neuen, für die Entwicklung seines Wirkens, glücklicheren. Während in diesen ersten 120 Jahren seit dem 2. Thorner Frieden das Kloster zwar in der ökonomischen Tätigkeit sein unter der Ordensherrschaft begonnenes Werk mit Erfolg weiterführte, jedoch seine geistig-religiöse Substanz durch die oben geschilderten Vorgänge starken Schaden erlitt, begann um die Wende zum 17. Jahrhundert nochmals eine Zeit der Blüte des inneren Klosterlebens, in der die Abtei durch den hohen theologischen Bildungsstand seiner Mönche, sowie durch die in ihren Mauern ausgeübte Pflege der Wissenschaft, Kunst und Kirchenmusik weit über die Landesgrenzen hinaus gerühmt wurde.

Der Wiederaufbau der 1577 so stark geschädigten Klosteranlage wurde schon 1578 in Angriff genommen. Bereits 1582 war der Aufbau im wesentlichen mit der nun auch durchgeführten Überwölbung des Mittelschiffes der Kirche abgeschlossen, jedoch fand die Einweihung erst 1594 statt.

Um 1580 trat in das Kloster ein Mönch als Novize ein, Philipp Adler, der in der Folgezeit in besonderem Maße die Aufwärtsentwicklung des inneren Klosterlebens veranlassen und mitbestimmen sollte. Von etwa 1590 an bis 1630 beherrschte er als Prior – unter der Regentschaft der Äbte David Konarski (1589–1617), eines preußischen Edelmannes, und Adam Trebnitz (1617–1630), von dem noch die Rede sein wird – fast unbeschränkt das Geschehen im Kloster. Hochgebildet, von Eifer für die Gegenreformation und eine damit verbundene Erneuerung des religiösen und sittlichen Lebens erfüllt, führte er nicht nur im Kloster die alte Strenge klösterlicher Disziplin wieder ein, sondern verstand es auch – durch die Anlegung einer Bibliothek, die Sammlung der Olivaer Geschichtsquellen und die Unterstützung jedweder wissenschaftlicher Tätigkeit der Mönche, sowie durch die Regelung aller wirtschaftlichen und rechtlichen Angelegenheiten des Klosters – sowohl die geistigen als auch die weltlichen Belange der Abtei in neue Bahnen zu lenken. Der Umstand, daß als vom polnischen König ernannte Äbte in der Folgezeit meist



Klosterkirche, nördliches Seitenschiff



Klosterkirche, südliches Seitenschiff

begünstigte Hofleute zu erwarten waren, veranlaßten den Prior Adler, im Jahre 1603 eine 1611 vom Papst genehmigte vollständige Trennung der Klostergüter zu erwirken, gemäß derer dem Konvent und den Äbten ein großes Maß von Unabhängigkeit ermöglicht wurde. Die Äbte – meist zwar kunstgesinnte gebildete Herren, jedoch von geringem Interesse für die geistige Erhaltung des Klosters – bemühten sich in den folgenden Jahrzehnten zwar häufig um die künstlerische Ausgestaltung der Kirche, ließen aber den Prioren und dem auch weiterhin fast vollständig aus deutschen Mönchen bestehenden Konvent seine Selbständigkeit bezüglich des inneren Lebens des Klosters.

Nur einer der Äbte, und zwar jener oben erwähnte Adam Trebnitz, überragte seine Vorgänger und Nachfolger an Frömmigkeit und Streben nach Vollkommenheit im Glauben. Der Prior Adler, der sich um die Ernennung dieses Abtes besonders bemüht hatte, fand in ihm einen Klostervater, der sein Streben um die Erneuerung des klösterlichen Lebens wesentlich förderte. Adam Trebnitz starb am 14.8.1630 im Rufe der Heiligkeit. Sein Leichnam, der in der Gruft von Oliva ruht, soll sich bei einer Öffnung des Grabes im Jahre 1910 noch unversehrt befunden haben.

Der schwedisch-polnische Krieg und der "Frieden zu Oliva"

Noch einmal, und zwar schon zu Lebzeiten der beiden verdienten Reformer des Klosters, begannen für Oliva Zeiten des Schreckens. Der schwedisch-polnische Erbfolgekrieg, der 1599 ausbrach und 60 Jahre lang den osteuropäischen Raum in ähnliche Verheerungen wie der zur gleichen Zeit den Westen erschütternde 30jährige Krieg brachte, stürzte auch das Kloster in neues Ungemach. 1626 brandschatzten Söldnerhaufen Gustav Adolfs von Schweden das Gebiet von Danzig, und auch Oliva war häufigen Plünderungen ausgesetzt, wobei vor allem wieder die neuerstandene Inneneinrichtung der Kirche großen Schaden nahm. Sieben Mönche führten die Schweden als Gefangene fort, die übrigen flohen und wagten erst nach zwei Jahren die Rückkehr.

Der Abschluß der langwierigen Friedensverhandlungen zwischen den an diesem Kriege beteiligten Mächten Schweden, Polen, Österreich, Frankreich und Brandenburg machte das Kloster Oliva 1660 zum Schauplatz einer weltpolitischen Entscheidung, als in seinen Mauern am 3. Mai 1660 der "Frieden von Oliva" geschlossen wurde, der Livland unter die Herrschaft Schwedens brachte und das Herzogtum Preußen (Ostpreußen) endgültig dem Großen Kurfürsten zutrug. Schweden verzichtete dabei auf die strittigen Rechte der Erbfolge in Polen. Im sogenannten Friedenssaal in Oliva erinnert bis heute der Tisch, auf dem die Urkunden unterschrieben wurden, sowie eine Inschrifttafel an dieses historische Ereignis.

Die letzte Blütezeit des Klosters

Die Regierungszeit zweier Äbte nach diesem Ereignis erfordert hier noch eine besondere Erwähnung, weil beide nochmals das Kloster vor seinem erzwungenen Verfall zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer letzten, schon "herbstlichen" Blüte führten.

Der erste, Michael Anton Hacki (1683-1703), führte das Kloster weiter im Geiste Philipp Adlers und des Abtes Trebnitz. Selbst ein Mann starken religiösen Eifers und hoher Gelehrsamkeit, förderte er vor allem die wissenschaftliche Tätigkeit der Mönche. Er verfaßte geistliche Schriften, die in einer eigenen Buchdruckerei des Klosters gedruckt wurden. Auch um die künstlerische Ausstattung der Kirche nach der Verheerung der Schwedenkriege machte er sich besonders verdient. Der heute noch in der Kirche befindliche Hochaltar, wie auch das Hauptportal, stammen aus seiner Zeit. Der Name des zweiten, Joseph Hyacinth Rybinski (1740-1782), der nach zwei unbedeutenden Äbten noch einmal in einer besonders langen Regierungszeit dem Kloster vorstand, bleibt vor allem durch zwei verschiedenartige Werke künstlerischen Strebens für immer mit der Klostergeschichte verbunden. Er förderte mit besonderer Liebe die Pflege der Kirchenmusik, so daß in dieser Zeit sowohl die beiden großartigen Orgeln der Klosterkirche entstanden, wie auch ein hervorragender Vokal- und Instrumentalchor der Mönche gebildet wurde, dessen Aufführungen geistlicher Musik der Barockzeit sich im ganzen Land allgemeiner Schätzung erfreuten. Dem Abt Rybinski verdankt das Kloster jedoch auch den Bau des im barocken Stil errichteten neuen Abtei-Schlusses und die Anlage des herrlichen Schloßparkes, dessen Wasserfälle, Hecken und Teiche, wie vor allem die sogenannte "Fürstliche Aussicht" – eine von 15 m hohen Buchenhecken eingesäumte Allee, die den Blick auf die Ostsee freigibt – noch heute die Besucher bezaubern.

Oliva unter der Oberhoheit Preußens

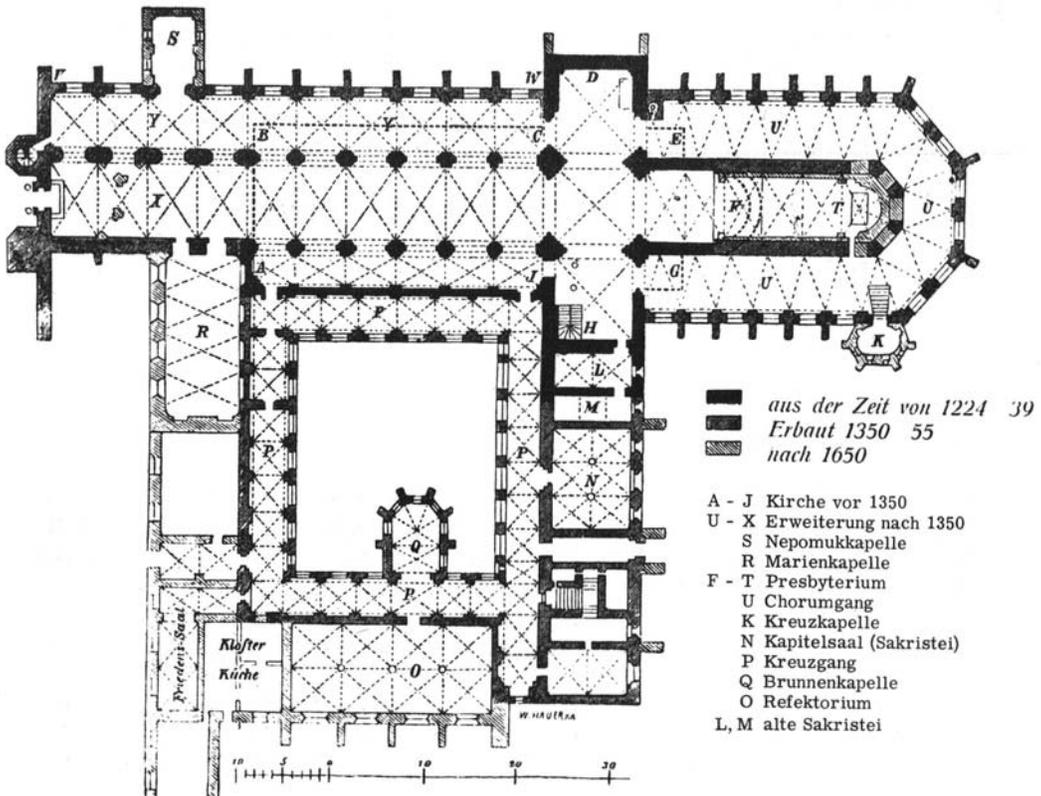
Niedergang und Aufhebung des Klosters

In die Regierungszeit dieses Abtes fiel jedoch auch das Ereignis, das der Entwicklung im "Königlichen Preußen" eine Wende brachte und auch dem Kloster die letzten Wege vorschrieb. 1772 setzte sich der Staat Preußen durch die erste "Polnische Teilung" in den Besitz des Landes, und bereits am 1. 11. 1772 erließ Friedrich der Große eine Kabinettsorder, durch die das Vermögen der Klöster eingezogen und nur 50% des Ertrages für den weiteren Unterhalt der Insassen festgesetzt wurde. Als 1782 Abt Rybinski starb, ernannte der König einen Verwandten, Prinz Johann Karl von Hohenzollern-Hechingen – an den heute noch der Karlsberg bei Oliva erinnert – zum Nominal-Abt, der auch zugleich Fürstbischof von Ermland wurde. Nach dessen Tod (1803) verwaltete sein Neffe, Prinz Joseph von Hohenzollern-Hechingen, die gleichen Ämter. Beide Nominal-Äbte betrachteten Oliva im wesentlichen nur als Quelle ihrer Einkünfte, hatten jedoch auf die weitere Entwicklung des Klosters keinen Einfluß mehr. Nachdem 1810 die Aufnahme von neuen Novizen untersagt worden war und auch die Einkünfte der Mönche kaum zum Leben reichten, erstickte das einst so blühende Leben der Abtei. Die Wirren des Napoleonischen Krieges (1807-1814), in denen im Kloster ein Lazarett eingerichtet wurde, beschleunigten den Verfall, so daß sich am 1. 10. 1831, als

das Kloster durch die Preußische Regierung endgültig aufgehoben wurde, nur noch 8 Mönche und ein Laienbruder in dem völlig verarmten Anwesen befanden.

Die Klosterkirche wurde jetzt katholische Pfarrkirche von Oliva, während die außerhalb der Klostermauern gelegene Jakobikirche, die bisherige Pfarrkirche des Ortes, den evangelischen Gläubigen von Oliva zugewiesen wurde. Der 1831 noch lebende letzte Prior des Klosters, Jakob Bluhm, wurde erster Pfarrer von Oliva. Die anderen Mönche mußten das Kloster verlassen und starben bald in Armut. Einige Nebengebäude des Klosters wurden abgebrochen, jedoch blieben die architektonisch bedeutenden Bauteile, vor allem die Kirche, der Kapitelsaal, das Refektorium und der Kreuzgang erhalten bis auf den heutigen Tag. Ebenso bewahrten das Schloß, in dem 1926 das Danziger Geschichtsmuseum eingerichtet wurde, und der Olivaer Schloßpark die Erinnerung an den letzten wirklichen Abt von Oliva. Der letzte Nominal-Abt, Prinz Joseph von Hohenzollern-Hechingen, der das Schloß auch nach der Aufhebung des Klosters als Wohnsitz behielt, starb 1836 in Oliva und wurde in der Klosterkirche beigesetzt.

Fast 100 Jahre gingen dann über Oliva dahin, in denen es der Vergessenheit anheim fiel. Erst mit der eingangs geschilderten politischen Entwicklung der neuen Zeit begann auch in der Geschichte der altehrwürdigen Klosterkirche ein neues Kapitel.



GESTALT

Die 650jährige Geschichte des Klosters Oliva hat ihren deutlichsten, heute noch sichtbaren Ausdruck gefunden in der Anlage des Klosters selbst. Alle Epochen dieser so wechselreichen Geschichte haben in diesem großartigen Werk künstlerischen Gestaltungswillens nicht nur ihre Spuren hinterlassen, sondern sie haben es mitgeformt und damit zu einem steinernen Dokument sowohl der Klostergeschichte als auch der historischen Entwicklung des Weichsellandes gemacht. In die Architektur des Klosters, vor allem der ehrwürdigen Abtei-Kirche, sind die Schicksalsschläge, die die Abtei trafen, die Zeiten hoher Blüte des Ordenslebens wie auch des Niederganges eingewoben. Über diese Eingebundenheit in die geschichtlichen Abläufe hinaus gibt das Bauwerk jedoch auch heute noch Zeugnis von der wesentlichen Kraft, die es im letzten gestaltete: der Geist zisterziensischen Mönchtums.

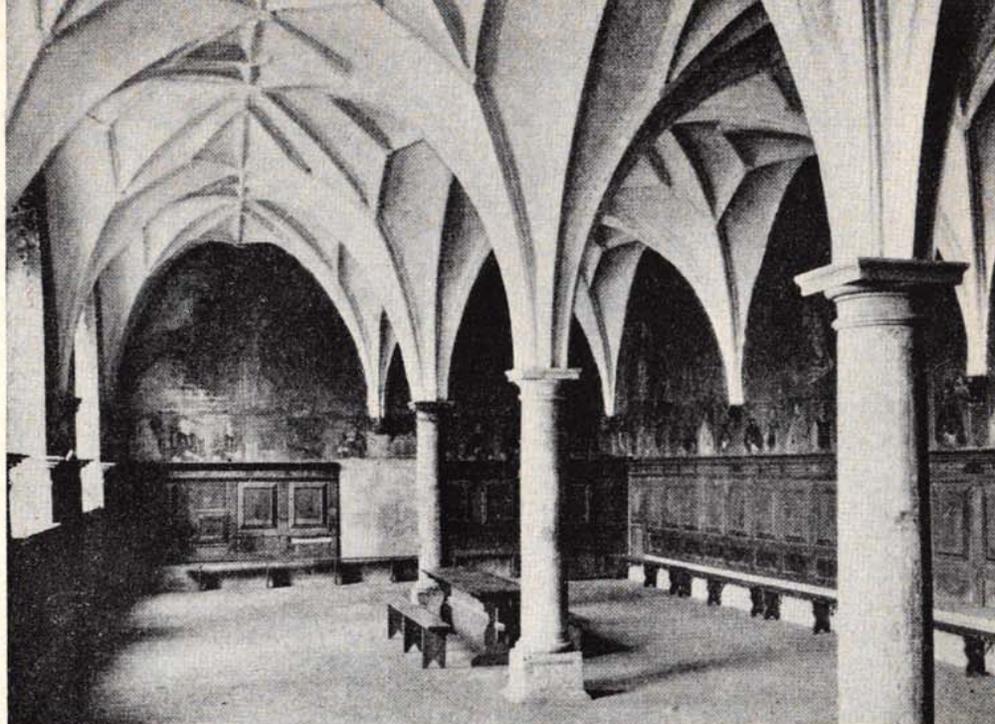
Die Regel des Ordens, die einerseits die Mönche ihrem Missions- und Kultivierungswerk verpflichtete, andererseits jedoch in erster Linie das Lob Gottes im gemeinsamen Gebet mitten in das tägliche Mühen stellte, hat auch das Kloster in hohem Maße zum Ausdruck mönchischen Lebens werden lassen. Beiden Forderungen wird es gerecht: die strenge Ordnung der Gebäude wird ganz von der Funktion her bestimmt und läßt die Anlage zur Zentrale des weitverzweigten Wirtschaftskomplexes werden; die Zuordnung aller Gebäude auf die Kirche und deren dominierende Lage innerhalb des Klosters läßt jedoch deutlich erkennen, daß das Gebet Quelle der Gnade und Stärke für alles Wirken der Mönche ist.

Der doppelte Strom gestaltender Kräfte, der Oliva formte – die Gewalt geschichtlicher Entwicklung und die geistige Macht des bedeutendsten mittelalterlichen Ordens – verband das Kloster Oliva auch in seiner Bedeutung als Baudenkmal sowohl mit dem engeren Bereich seines Wirkens in Ostdeutschland als auch darüber hinaus mit der vielgliedrigen Kette zisterziensischer Bauten in ganz Europa.

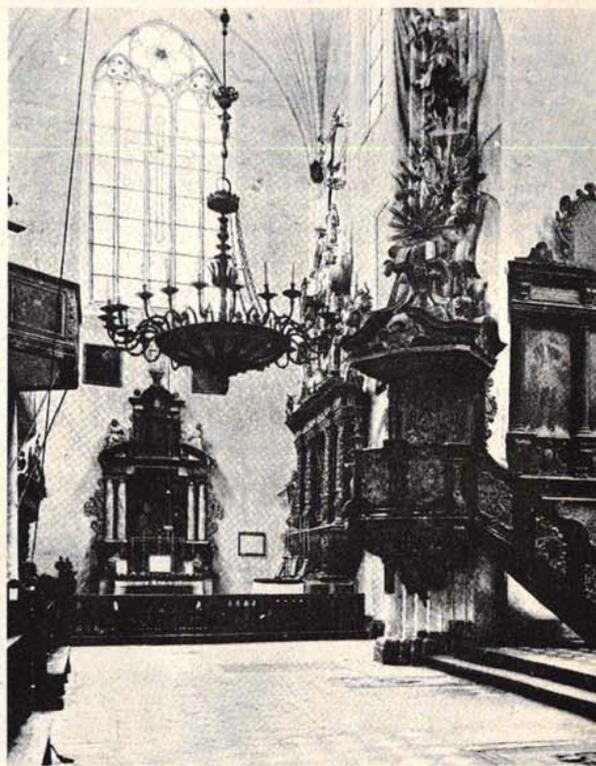
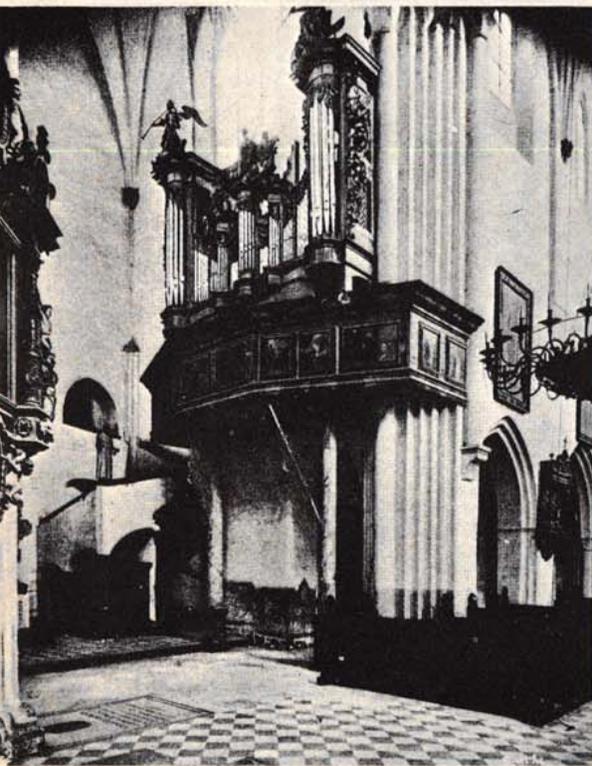
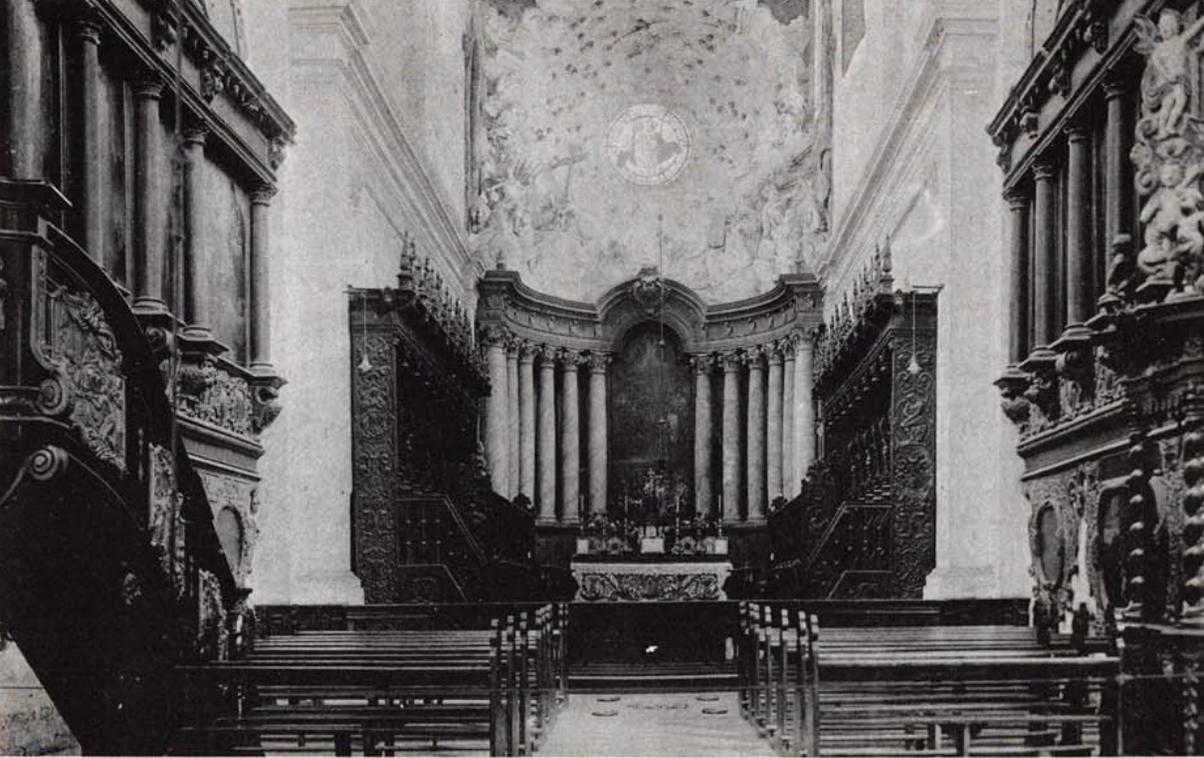
Der Plan des Klosters

Ein kurz nach der Aufhebung des Klosters (1831) etwa um 1845 entstandener Plan (s. Plan 1) zeigt uns die gesamte Klosteranlage, wie sie zu jener Zeit bestand. Der Besucher, der sich einst von Süden her dem Haupteingang des Klosters näherte, betrat durch das Torhaus (P) den eigentlichen Klosterbereich. Das Torhaus enthielt früher die St. Bernhardkapelle, in der Gottesdienst für Fremde und vor allem für die Frauen gehalten wurde, die die Klosterkirche nicht betreten durften.

An einer Mauer entlang, hinter der der große Klostergarten lag, führte der Weg vorbei an den Wirtschaftsgebäuden, die von drei Seiten einen großen Hof umstanden: Im Westen lag die Mühle (M) und die Schaffnerei (N) – worin sich



oben: Refektorium, unten: Klosterkirche, Chorstuhl im nördlichen Querhaus



Klosterkirche, oben: Blick zum Hochaltar, links: Südliches Querhaus mit kleiner Orgel, rechts: Nördliches Querhaus mit Kanzel

die Apotheke, die Druckerei, die Kasse, sowie auch Wohnungen der weltlichen Hilfskräfte befanden – , im Süden der große Speicher (L), im Norden das Brauhaus (O), dessen Nordwand an den Kirchplatz grenzte. Das Brauhaus wurde nach 1838 abgebrochen, die Mühle brannte schon 1821 ab. Die anderen beiden, noch aus spätgotischer Zeit stammenden, Gebäude blieben erhalten, wurden jedoch völlig umgebaut und neuen Zwecken dienstbar gemacht. Wandte sich der Besucher direkt hinter den Wirtschaftsgebäuden nach Westen, so befand er sich auf dem Kirchplatz vor der Westfassade der Klosterkirche (A), die alle Gebäude als geistiger und optischer Mittelpunkt des Klosters überragt.

Auf der Südseite der Kirche erstreckt sich dann das eigentliche Kloster, dessen Gebäude sich um einen kleinen, fast quadratischen Kreuzgang-Hof gruppieren. Der Westflügel enthielt früher die Räume für die Laienbrüder, im Erdgeschoß ihren Speisesaal, im Obergeschoß den großen Schlafsaal. Im 17. und 19. Jahrhundert ist dieser Westflügel stark umgestaltet worden. Im Erdgeschoß befindet sich heute die Marienkapelle (Q), der historische Friedenssaal (E), sowie das Pfarramt, im Obergeschoß wurden nach 1831 Wohnungen der Seelsorger eingerichtet.

Ost- und Südflügel dagegen – die einst allein den Mönchen vorbehalten waren – haben im Erdgeschoß bis auf geringfügige Änderungen ihren alten Zustand bewahrt. Fast den ganzen Südflügel nimmt der – neben der Kirche – bedeutendste Raum der Klosteranlage ein: der Speisesaal der Mönche, das sogenannte "Herren-Refektorium" (B). Im Winkel zwischen ihm und dem Westflügel befindet sich die alte Konventsküche, die leider auch ganz umgebaut wurde. Dem Herrenrefektorium vorgelagert, vom Kreuzgang (C) aus zugänglich und in den Hof vorspringend, liegt eine kleine Kapelle. Sie enthielt früher einen Brunnen, der einen aus Messing geformten Olivenbaum mit Blättern und Blüten trug, aus dem ständig Wasser rieselte, und diente den Mönchen als Lavatorium.

Der Ostflügel gliedert sich in drei Räume: die direkt an die Kirche anschließende Sakristei (U), den Kapitelsaal (T) und die Konventsstube (R). Zwischen Kapitelsaal und Konventsstube befindet sich eine Treppe, die zum Schlafsaal der Mönche, dem Dormitorium, führte, sowie ein Durchgang zum Hof und zwei kleine Kammern (S), die einst als Strafzellen für penitente Mönche dienten.

Der Kapitelsaal, der in allen Klöstern schon seit karolingischer Zeit stets an dieser Stelle in unmittelbarer Nähe der Kirche lag, war der Raum feierlicher Amtshandlungen des Konvents unter Vorsitz des Abtes. Die Konventsstube diente den Mönchen als Aufenthaltsraum. Das Dormitorium, das im Mittelalter auch in Oliva ein großer Raum war und erst in späterer Zeit aufgeteilt wurde, ist bereits 1740 wegen Baufälligkeit abgebrochen worden. Ebenso sind die sich an den Ostflügel anschließenden Räume des Priorats (G) und des Noviziats (F) heute nicht mehr vorhanden. Außerhalb des engeren Klosterbereichs, östlich vom Chor der Kirche und mit diesem durch einen Gang verbunden, liegen die Gebäude des Abtes: die alte Abtei (I) – die nach 1831 der Schloßparkverwaltung diente – und das barocke Schloß des Abtes Rybinski, beide umgeben von den bereits geschilderten herrlichen Parkanlagen.

Der Plan des Klosters Oliva zeigt eine Fülle von Räumen und Gebäuden, die – obwohl streng gegliedert nach ihrer Bestimmung und Aufgabe – sich dennoch zusammenfügen zu einem geschlossenen Gemeinwesen. Alle drei Gebäudegruppen – dem nach außen gerichteten Tagewerk, dem inneren Klosterleben der Mönche und der Regentschaft des Abtes dienend – sind der Kirche, dem geistigen Zentrum der Anlage, zugeordnet.

So wird schon in der Gliederung des Klosterplanes in hervorragender Weise das Wesen monastischen Lebens und Wirkens dargestellt.

Die Architektur des Klosters

Die erhalten gebliebenen Bauteile des Klosters Oliva – wir beschränken uns bei der Betrachtung im wesentlichen auf die um den Kreuzgang gruppierte Kernanlage (s. Plan 2) – sind in ihrer architektonischen Gestaltung überwiegend von hoher künstlerischer Qualität.

Die Zisterziensermönche, die nach dem Gesetz ihres Ordens beim Bau der Klöster auf äußeren Prunk, reiche Ornamentik und Farbenpracht verzichten mußten, verstanden es, gerade durch die gestalterische Aszese, eine vorzügliche Baukunst zu entwickeln, die sich durch Klarheit der Konstruktion, harmonische Proportionen der Flächen und Räume und sorgfältige Gliederung der Baumassen auszeichnet.

Die Klosterkirche

Auch in der Architektur des Klosters Oliva herrschen die schlichten konstruktiv bedingten Formen vor, vor allem in den älteren Bauteilen. Besonders deutlich wird die strenge Bauauffassung der Mönche und ihr Streben nach konstruktiver Echtheit in der Gestaltung der Nordfront der Kirche, deren Gliederung nur vom regelmäßigen Wechsel der Strebebögen, Wandflächen und Fenster bestimmt wird, wie auch im Aufbau der Chorpartie, die einen besonderen Akzent durch zwei sich über das Dach des Chorumganges schwingende Strebebögen erhält, die den Schub des Chorgewölbes aufnehmen.

Die Eingangsfassade der Kirche, die das hohe Kirchenschiff nach Westen abschließt, hat nicht mehr ihre mittelalterliche Form. Die spitzen Turmhelme, die barock gegliederte, von den 8-eckigen Türmen eingeschlossene Wandfläche, wie auch das Portal entstammend dem 17. und 18. Jahrhundert. Im Mittelalter führte nur ein Eingang in das nördliche Seitenschiff, und die Fassade war – ähnlich wie die noch vorhandene Westfront des Klosters Pelplin – ganz aus Backsteinen ausgeführt.

Betritt der Besucher durch das Westportal die Kirche, so öffnet sich vor ihm ein Raum von gewaltiger Längsausdehnung. Das im Lichten 17 m hohe und 8,3 m breite Mittelschiff zählt 10 rechteckige Joche. Von den beiden niedrigen Seitenschiffen hat das nördliche die Länge des Mittelschiffes, das schmälere südliche jedoch nur die Ausdehnung des sich an der Südseite der Kirche anlehrenden Kreuzganges. An das einschiffige aus drei quadratischen Jochen bestehende Querhaus schließt sich im Osten der ehemalige Mönchschor an,

fünfjochig und in einer polygonalen Absis endend (5/8-Schluß). Um den langgestreckten Chor verläuft in Weiterführung der Seitenschiffe ein Umgang. Vom Umgang aus ist in Höhe der Absis Zugang zur Kreuzkapelle, der Privatkapelle der Äbte. Nahe dem Eingang befinden sich zwei weitere Kapellen: im Norden, an die Kirche angebaut, die Nepomukkapelle (Taufkapelle), im Süden, einen Teil des westlichen Klosterflügels einnehmend, die Marienkapelle.

Die gesamte lichte Länge der Kirche beträgt 97,6 m, das Langhaus ist 19 m, das Querhaus 27,8 m breit. In ihrer Längsausdehnung übertrifft die Klosterkirche von Oliva alle anderen Bauten der Zisterzienser.

Im Innern der Kirche wandelt sich auch die architektonische Gestaltung. Zu einer wunderbaren Einheit verbinden sich der strenge konstruktive Baugedanke der Frühzeit, der vor allem im Wandaufbau deutlich wird, mit einem freiheitlichen, fantasievollen Schaffen späterer Baumeister, spürbar vor allem in der meisterhaften Formung der Gewölbe des Mittelschiffes. Über der, zwar von großen Bogenöffnungen durchbrochenen, jedoch sehr massiv wirkenden unteren Wandzone erheben sich mit spielerischer Leichtigkeit die Sterngewölbe, auf ganz flachen Auflagerkonsolen ruhend. Auch an anderen Stellen begegnen dem Besucher architektonische Merkmale verschiedener Bauepochen – so die nicht gleichartig geformten Gewölbe der Seitenschiffe, des Chorraumes und des Umganges, die Gestaltung der Absis wie auch die Ausbildung der verschiedenen Kapellen –, die auf eine wechselreiche Baugeschichte der Kirche hindeuten. Sie soll hier nur in ihren wesentlichen Zeitabläufen aufgezeichnet werden.

Die Baugeschichte

Aus der Schilderung der Geschichte des Klosters wurde bereits deutlich, wie sehr sein Schicksal und das seiner Bauten eingebunden ist in die allgemeine historische Entwicklung. So ist auch die Baugeschichte der Kirche eng verflochten mit jenen Ereignissen, die dem Kloster zum Guten oder zum Schaden gereichten.

Fünf Bauepochen lassen sich unterscheiden, deren Daten zugleich die Schicksalsdaten des Klosters sind:

1. Neueste Forschungen polnischer Kunsthistoriker, die 1956 Grabungen im Chorbereich der Kirche durchgeführt haben, lassen mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß bereits kurz nach dem Einzug des Konvents (1186), also um 1200, im Bereich der ersten beiden Chorjoch östlich des Querhauses ein Oratorium als erster Steinbau bestanden hat. Über einen eventuell vorher bereits vorhanden gewesenen Holzbau gibt es keine Gewißheit.
2. Nach der Zerstörung der Klosteranlage durch die Pruzzen (1224) begannen die Mönche ihren ersten größeren Kirchenbau, der in einer Urkunde vom 9.8.1224 Erwähnung findet. Dieser Bau, von dem heute noch wesentliche Teile in der Klosterkirche enthalten sind, ist der älteste Steinbau des deutschen Ostens. Die etwa 40 m lange dreischiffige, spätromanische

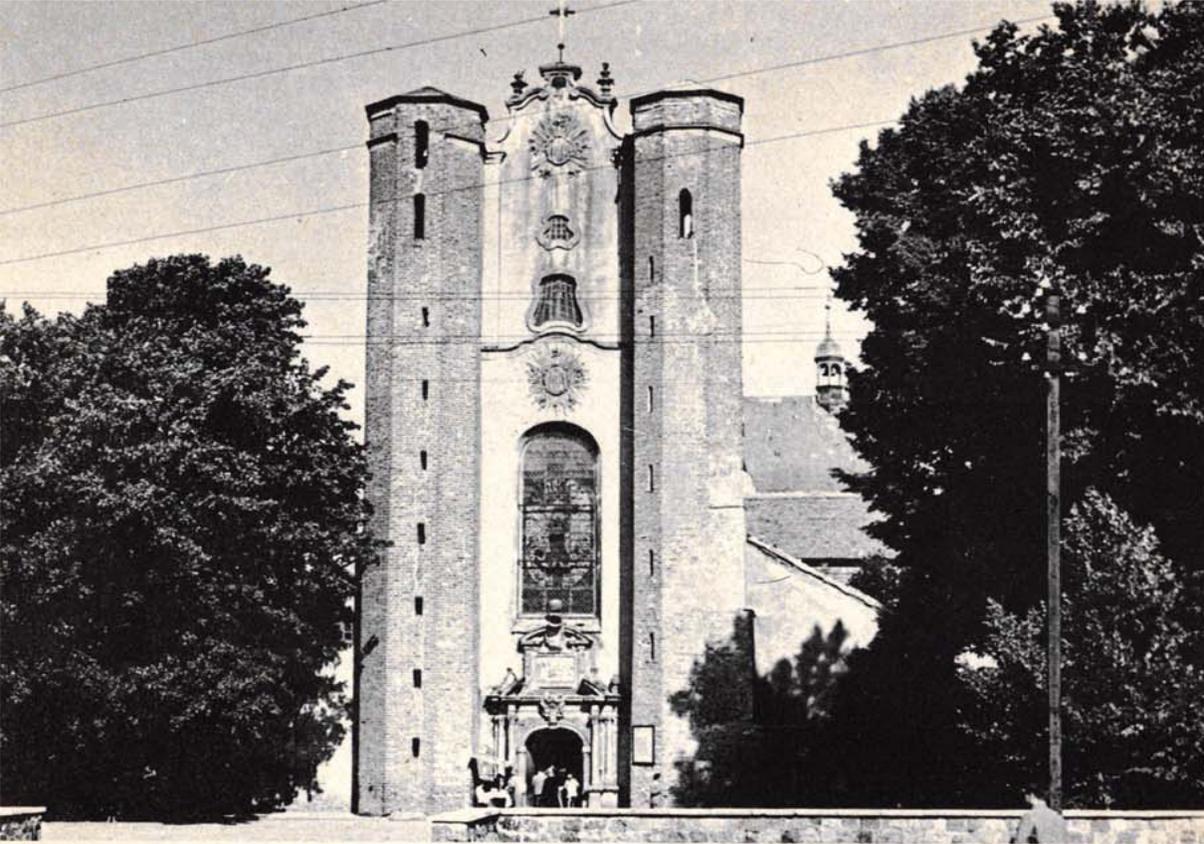
Basilika, deren Mittelschiff sicherlich eine flache Holzdecke hatte, umfaßte bereits das heutige Querhaus, die ersten 4 Joche des Mittelschiffes mit zwei Seitenschiffen in der Breite des heute noch mit den alten Gewölben vorhandenen südlichen, sowie einen Chorraum von zwei Jochen mit einer halbrunden Absis. Die Höhe des Mittelschiffes dieser Kirche läßt sich heute noch an dem unter dem Dach des Chorumganges vorhandenen alten Rundbogenfries eindeutig feststellen, sie betrug etwa 11 m.

3. Die erneute Schädigung des Klosters um 1236 war für die Mönche wahrscheinlich der Anlaß, die Kirche um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu vergrößern, und zwar jeweils um zwei Joche nach Osten wie nach Westen. Der nun erweiterte Chor erhielt einen geraden Abschluß, eventuell auch bereits einen rechteckigen Umgang. Sicher nachweisbar sind jeweils 2 Kapellen, an die die östliche Querhauswand auf beiden Seiten des Chores anschlossen, wie auch eine Kapelle an der Nordwestecke des Querhauses. Ob zu dieser Zeit auch bereits das nördliche Seitenschiff verbreitert wurde, ist nicht genau nachgewiesen. Eine Erhöhung der Kirche um 3 m jedoch ist wiederum durch einen außen am nördlichen Querhausarm sichtbaren Bogenfries beweisbar. Diese Kirche bestand bis zum Brand des Klosters im Jahre 1350.
4. Das Inferno von 1350, seine Auswirkungen auf das Kloster, sowie der Wiederaufbau, wurden bereits bei der Behandlung der Klostergeschichte geschildert. Verschont blieben nur die Mauern des Querhauses, des Chores, des Mittelschiffes und das gesamte südliche Seitenschiff mit seinen Gewölben.

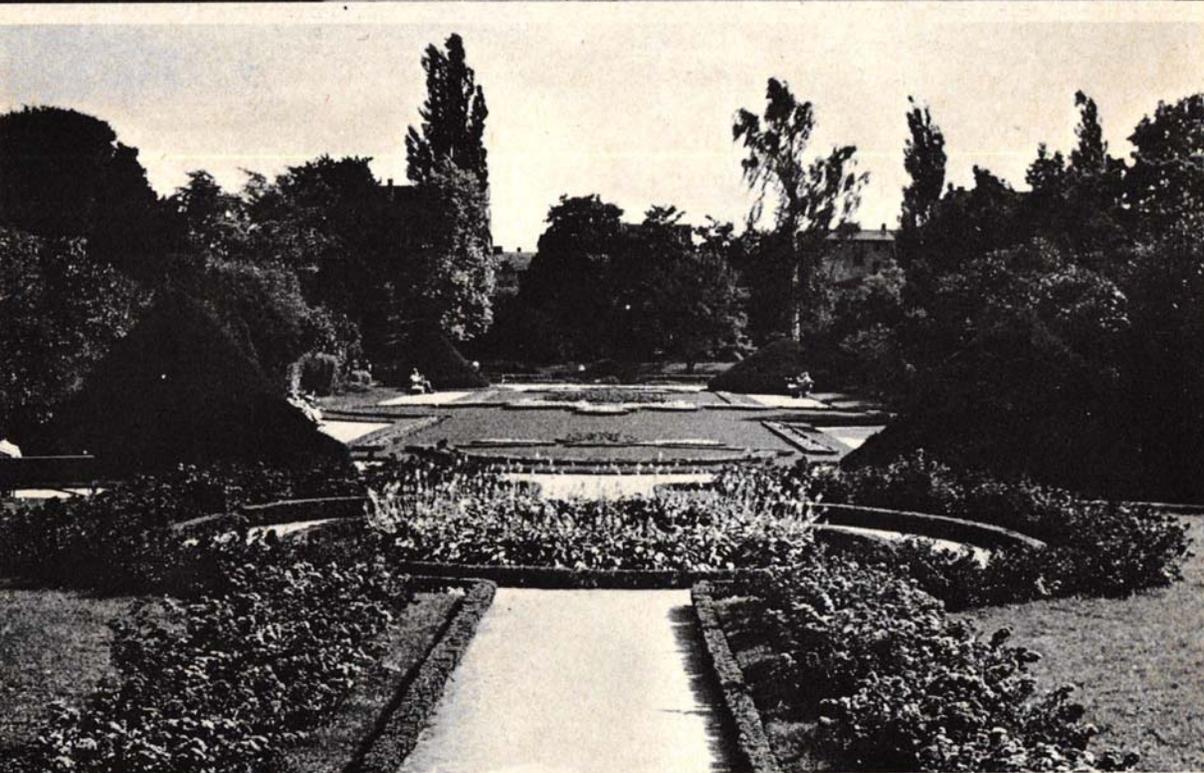
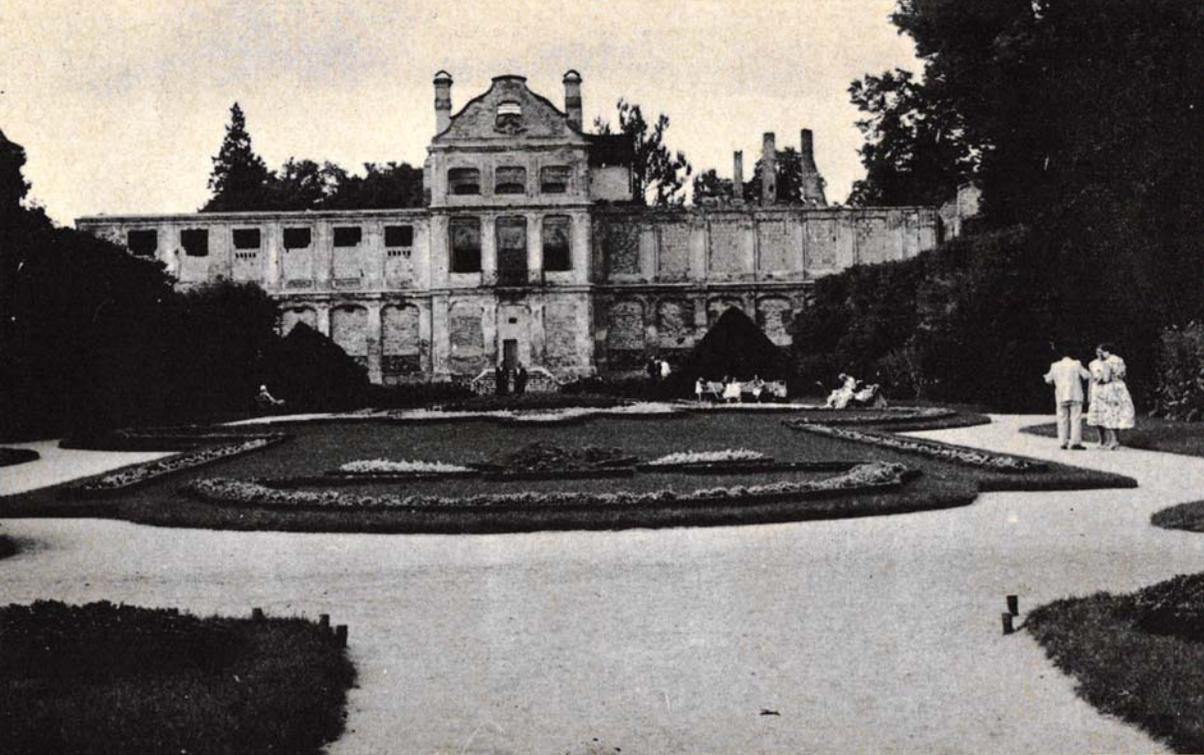
Beim Wiederaufbau in den Jahren 1350–55 entstand die Kirche in ihrer heutigen Größe und Höhe. Während das Mittelschiff noch über 200 Jahre eine flache Holzdecke behielt, wurden der Chorraum, das verbreiterte nördliche Seitenschiff und der Chorumgang neu überwölbt. Im Gegensatz zu den strengen frühgotischen Gewölben des südlichen Seitenschiffes wandte man nun die neue Wölbtechnik der hohen Gotik an. Doch auch die einfach gezeichneten Sterngewölbe des nördlichen Seitenschiffes verraten noch die strenge monastische Bauauffassung.

5. Mit der starken Beschädigung der Kirche durch die Danziger im Jahre 1577 beginnt die letzte Bauepoche. Aus einer Beschreibung der Kirche durch den aus Danzig stammenden Dominikanermönch Martin Gruneweg aus dem Jahre 1573, also vor der Zerstörung von 1577, geht hervor, daß die Kirche bis dahin seit 1350 im wesentlichen unverändert bestanden hatte.

Bei der Wiederherstellung der Kirche von 1578–1582 erfolgte die letzte wesentlich das Raumgefüge der Kirche bestimmende architektonische Veränderung, die Überwölbung des Mittelschiffes und Querhauses mit den spätgotischen Sterngewölben. Im weiteren Verlauf dieser Bauepoche wurde 1599 der alte Dachreiter abgebrochen und 1601 durch einen neuen ersetzt, 1610 die Marienkapelle und 1650 die Nepomukkapelle angelegt. 1688 erfolgte dann der Einbau des neuen Portals an der Westfassade und 1725 der Umbau der Kreuzkapelle – die in ihrer Grundform bereits dem Bau von 1350 angehört. 1770/71 endlich erhielt die Westfront ihre heutige Gestalt.



oben: Klosterkirche, Westfassade 1958, unten: Klosterkirche von Süden 1958



oben: Schloß 1958, unten: Schloßpark 1958

Die Innenausstattung der Kirche

Der Zeit nach 1577 entstammt auch die gesamte Innenausstattung der Klosterkirche. Den häufigen Zerstörungen und Brandschätzungen des Klosters, vor allem jedoch der letzten systematisch betriebenen Zertrümmerung des gesamten Innenausbaus der Kirche in den Fastnachtstagen des Jahres 1577, sind alle mittelalterlichen Kunstwerke, die einst den Raum zierten, zum Opfer gefallen. Daß die Kirche reich mit Skulpturen und Bildern aus der Zeit nach 1350 ausgestattet war, geht aus dem Bericht des oben erwähnten Martin Gruneweg hervor, der vor allem auf die "niederländischen Arbeiten" hinweist. Die heutige Ausstattung der Kirche, die also überwiegend dem üppigen Zeitalter des Barock angehört, ist zwar äußerst reichhaltig – die Kirche besitzt allein 22 Nebenaltäre, zum Teil aus farbigem Marmor und Alabaster –, jedoch befinden sich nur wenige künstlerisch wertvolle Stücke darunter. Nur diese seien daher hier besonders erwähnt.

Der Chorraum

Der durch das Westportal in die Kirche eintretende Besucher wird unwillkürlich von der eigenartigen Gestaltung des Chores und des Hochaltares angezogen, die aus der Zeit des Abtes Hacki (1683-1703) stammt. Über einem Unterbau aus 14 etwa 7,5 m hohen Marmorsäulen – 1833 leider mit grauer Ölfarbe bestrichen – erhebt sich eine aus Stuck geformte Wolkenlandschaft, den "geöffneten Himmel" darstellend. Um ein großes Rundfenster mit dem Bilde der heiligsten Dreifaltigkeit – die Kirche ist diesem Geheimnis geweiht – gruppieren sich die Gestalten des alten und neuen Testaments sowie eine große Zahl von Engelfiguren. Der gesamte Aufbau macht einen sehr monumental Eindruck, doch wirkt er eher originell als künstlerisch und verrät vor allem durch die Überdimensionierung des Unterbaus, daß der Zeit, in der er entstand, weitgehend das Gefühl für die wunderbar ausgewogenen Proportionen gotischer Kirchenräume verlorengegangen war. Künstlerisch wertvoll ist allein das Altarbild, das die Gottesmutter und den heiligen Bernhard – die Patrone der Kirche – mit dem knieenden Konvent der Mönche, sowie das Kloster und die Silhouette der Stadt Danzig zeigt. Es wurde von dem Danziger Maler Andreas Stech gemalt.

Das Chorgestühl, das – nachdem es 1831 zunächst aus der Kirche entfernt worden war – 1889 wieder aufgestellt und restauriert wurde, ist ein ausgezeichnetes Werk der Schnitzkunst aus der Spätrenaissance (1599-1606). Der letzte noch ganz in der ursprünglichen Form erhalten gebliebene viersitzige Chorstuhl befindet sich heute im nördlichen Querhausflügel. Aus der gleichen Zeit stammt auch die schöne Kanzel (1605) aus Lindenholz, die in ihrem Figurenschmuck Szenen aus dem Leben des heiligen Bernhard zeigt. Beide Chorwände westlich des Chorgestühls tragen Freskomalereien des 16. Jahrhunderts mit Darstellungen der Gründer und Wohltäter des Klosters, wahrscheinlich die einzigen Zeugnisse der künstlerischen Ausstattung vor 1577. Seit 1613 waren diese Fresken verdeckt durch bemalte Wandtafeln, auf die man zu jener Zeit die Darstellungen der Fresken übertragen hatte. 1956 sind bei einer Restauration der Kirche diese Wandtafeln entfernt und die zum Teil

beschädigten Fresken in ihrem Bestand gesichert worden. Die Tafeln befinden sich heute im Refektorium.

Vor der Kommunionbank liegt im Fußboden eine große Grabplatte. Sie verschließt den Eingang zur Gruft der Äbte von Oliva, die unter dem Chorraum ruhen.

Der Dreifaltigkeitsaltar

Das wertvollste Kunstwerk der Klosterkirche ist der Dreifaltigkeitsaltar, der ehemalige Hochaltar. Nach der Umgestaltung des Chorraumes im Jahre 1688 fand er einen neuen Platz im nördlichen Querhausflügel. Das meisterhaft geschnitzte Werk des Danziger Meisters Wolfgang Spörer entstand in den Jahren 1604-1606. In seinem großartigen, dreifach gestuften Aufbau zeigt der Altar im Mittelfeld die Darstellung der heiligsten Dreifaltigkeit, von Engeln umgeben, in den früher beweglichen Seitenflügeln Szenen aus dem Leben Jesu. Dem Altar gegenüber steht heute der oben erwähnte alte viersitzige Chorstuhl.

Die Orgel

Die Olivaer Kirche besitzt zwei Orgeln: ein kleines Werk, das sich auf einer Empore im südlichen Querhausflügel befindet, und eine große, gewaltige Orgelanlage, die im Westen die gesamte Breite des Mittelschiffes über dem Hauptportal einnimmt. Der großartig gestaltete Prospekt der Orgel umschließt das hohe Westfenster der Kirche, dessen Glasmalerei die Gottesmutter mit dem Jesuskinde zeigt. Diese Orgel, die lange Zeit die größte der Welt war, ist das bedeutendste Kunstwerk der Kirche. 1748, zur Zeit, als sich der Konvent unter der Regentschaft des Abtes Rybinski besonders der Pflege der Kirchenmusik annahm, wurde der Beschluß zum Neubau zweier Orgeln gefaßt. 1750 erging der Auftrag an Johannes Wulf, einen Orgelbauer aus dem Ermland, der 1763 unter dem Namen Bruder Michael in das Kloster eintrat. Er erbaute zunächst die kleine Orgel und – nach einer Studienreise durch Europa – in 25jähriger Arbeit dann auch das große Werk, das das Kloster Oliva bald weit über die Grenzen des Landes hinaus berühmt machte. 100 Register, davon 83 klingende mit über 5 000 Pfeifen und 17 mechanische Züge, mit deren Hilfe sich Glocken, Engel, Instrumente und Gestirne in echt barocker Spielfreudigkeit bewegen lassen, verteilen sich auf 3 Manuale und 1 Pedal.

Bei der letzten gründlichen Erneuerung der Orgel (1934/35 durch den Danziger Orgelbauer Goebel), bei der die ursprüngliche Form bewahrt werden konnte, wurde ein viertes Manual und ein weiteres Register hinzugefügt, sodaß sie heute 5 800 Pfeifen zählt, deren kleinste 8 mm lang ist, während die größte eine Höhe von 10 m hat.

Beide Orgeln haben die Kriegsereignisse des Jahres 1945 – bis auf geringfügige Schäden am großen Werk, die bald behoben werden konnten – überdauert und verkünden noch heute das Lob Gottes in wahrhaft königlicher Weise.

Drei Räume des Klosters, die architektonisch bedeutsam sind und sich fast unverändert erhalten haben, müssen hier noch erwähnt werden. Zwei davon, der Kreuzgang und der Kapitelsaal, gehören der 3. Bauperiode (nach 1350) an, der dritte, das Herrenrefektorium, ist – neben der Überwölbung des Mittelschiffes der Kirche – die bedeutendste Leistung der Baukunst nach 1577. Durch zwei Pforten im südlichen Seitenschiff kann man den Kreuzgang betreten. Wählt man den östlichen Eingang, der früher nur den Mönchen vorbehalten war, gelangt man über den mit sehr sorgfältig ausgebildeten schmalrippigen Kreuzgewölben des 14. Jahrhunderts überspannten Gang zum Kapitelsaal. Dieser ist ein Raum von überragend schönen Proportionen, der in seiner Gestaltung an die Remter der Ordensburgen erinnert. Von zwei achteckigen in der Mitte stehenden Granitsäulen schwingen sich sechs spitzbogige Gewölbe zu zierlichen "Laubwerk"-Konsolen, die an den Wänden haften. Dem Herrenrefektorium im Südflügel liegt die gleiche architektonische Idee zugrunde. Ebenso großartig wie der Erbauer des Kapitelsaals, nur mit völlig anderen gestalterischen Mitteln, hat sie der Meister Bartholomäus Piper in den Jahren 1593-94 verwirklicht. Drei toskanische Säulen aus Sandstein bilden hier das mittlere Auflager für ein 8-teiliges überaus reiches spätgotisches Sternengewölbe, das dem Raum schon das Gepräge der italienischen Festhallen der Renaissance gibt.

OLIVA HEUTE

Die historische Klosteranlage von Oliva hat die Ereignisse des Krieges, die 1945 nach langer Zeit auch wieder das sie umgebende Land verheerten, im wesentlichen ohne Schaden überstanden. Zwei Wunden empfing sie jedoch noch in den letzten Kriegstagen: Die Westfassade verlor durch Artilleriebeschuß die spitzen Turmhelme, die alte Abtei und das schöne Barockschloß wurden ein Raub der Flammen. Heute sind die Türme flach abgedeckt und das Schloß ist eine Ruine. Die polnische Denkmalpflege bemüht sich jedoch um baldige Restaurierung wie auch um den Wiederaufbau der beiden ehemaligen Abteien. Wie in früheren Zeiten besuchen auch heute jährlich tausende von Menschen die alte Klosterkirche, sei es als Wallfahrer oder als Verehrer der Kunst und der Kirchenmusik. 1945 waren sie "Fremde", als sie ins Land kamen, doch vielen von ihnen ist die Kathedrale des Bistums Danzig, das heute von einem polnischen Weihbischof verwaltet wird, bald ebenso zum Hort des Glaubens und zum Mittelpunkt ihres religiösen Lebens in mancherlei harten Bedrängnissen geworden, wie sie es zwei Jahrzehnte lang für diejenigen war, die das Land verlassen mußten.

Möge die Kathedrale von Oliva für jene Menschen, die heute in ihrem Schatten leben, die sie aufsuchen und in ihr beten können, wie auch für alle, denen die Erfüllung dieses Wunsches versagt ist, die sie aber dennoch auch in der Ferne als Stätte freudiger und schmerzlicher Erinnerungen verehren, zum Ort einer tiefen geistigen Versöhnung werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Sleumer, H. J. Die ursprüngliche Gestalt der Zisterzienser-Abtei – Kirche Oliva. Heidelberg 1909 (Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Beiheft 1)
- Steffen, F. Die Diözese Danzig, ihr erster Bischof Eduard Graf O'Rourke und ihre Kathedrale zu Oliva. Danzig 1926.
- Festschrift zum 750jährigen Jubiläum des Klosters Oliva.
Hrsg. C. Lange, Danzig 1928
- Kretzschmer, J. C. Geschichte und Beschreibung der Zisterzienser-Abtei Oliva. Danzig 1847 (Geschichte und Beschreibung der Klöster in Pommerellen. H. 1)
- Carsten, A. Das Schloß in Oliva und seine Gartenanlage. "Ostdeutsche Monatshefte" 1924 Nr. 5
- Fischer, F. Baukünstlerisches aus dem Kloster Oliva. "Ostdeutsche Monatshefte" 1924 Nr. 5
- Keyser, E. Die Geschichte des Klosters Oliva. "Ostdeutsche Monatshefte" 1924 Nr. 5
- Keyser, E. Die Abtei und das Schloß in Oliva. "Weichselland" 1938 H. 4
- Keyser, E. Zur Baugeschichte des Schlosses Oliva. "Weichselland" 1939 H. 3
- Hirsch, T. Das Kloster Oliva. Danzig 1850 (Neue Preussische Provinzialblätter, Band X.)
- Hirsch, T. Beiträge zur Geschichte westpreussischer Kunstbauten. Band 1: Das Kloster Oliva. "Progr. Städt. Gymn." Danzig 1850
- Die ältere Chronik von Oliva und die Schrifttafeln von Oliva.
Hrsg.: T. Hirsch. "Scriptores rerum prussicarum." Leipzig 1861.
- Die Chroniken von Oliva und Bruchstücke älterer Chroniken
Hrsg.: T. Hirsch. "Scriptores rerum prussicarum." Leipzig 1874.
- Perlbach, M. Die Aeltere Chronik von Oliva, Göttingen 1871.
- Svoboda, H. Die Klosterwirtschaft der Zisterzienser in Ostdeutschland. Nürnberg 1930 (Nürnberger Beiträge zu den Wirtschaftswissenschaften. H. 19/20)
- Winter, F. Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands Bd. 1-3, Gotha. 1868-1871
- Nadolny, E. Die Siedlungsleistung der Zisterzienser im Osten. Würzburg (Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises H. 54)
- Dehio/Gall Deutschlandensland Preußen, München 1952 (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler)
- Gall, E. Danzig und das Land an der Weichsel. München 1953
- Stachnik, R. Die Katholische Kirche in Danzig, Münster 1959
- Heise, J. Die Bau und Kunstdenkmäler des Landkreises Danzig, Danzig 1885
- Stankiewicz, J. Wczesnosredniowieczne koncepcje kościoła cysterskiego w Oliwie, Gdańsk 1955 (Zeszyty Naukowe Politechniki Gdańskiej)
- Kilarski, M.
- Mamuszka, F.
- Stankiewicz, J. Oliwa (Zabytki miasta Gdańska) Gdańsk-Gdynia 1957
- Frotscher, G. Die Erneuerung der großen Orgel im Dom zu Oliva "Ostdeutsche Monatshefte" 1935, Nr. 16
- Wyrobek, R. Organy Oliwskie, Gdańsk 1958

DIE BILDER DES UMSCHLAGS

Seite 1 Klosterkirche Oliva nach einer Radierung von Hellingrath

Seite 2 Klosterkirche, Blick zum Hauptaltar

Seite 3 Klosterkirche, Blick zur Orgel

Seite 4 Klosterhof nach einer Federzeichnung

